

XV 277
19
Proletarier aus 26 № 330.

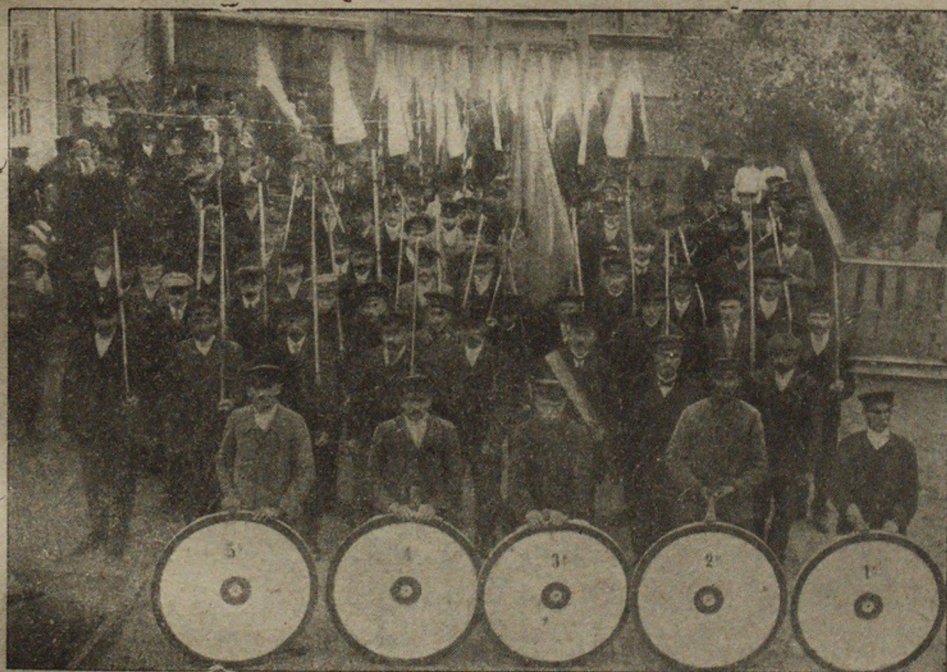
Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen
Illustrierte Halbmonatschrift
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft,
Kultur und Technik.

Nummer 11.

Pokrowsk, 15. Juni 1925.

Jahrgang 4.



Das Schützenfest in Katharinenstadt (Marystadt).

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Realisierung der Ernte. Von J. Sch.	321
Politische Rundschau	323

Wirtschaft und Wissen:

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926	324
Ueber unsere Theaterstücke. Von Georg Dingel und Paul Nau. (Fortsetzung und Schluß.)	326
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791. Von Prof. P. G. Ljubomirov. (Fortsetzung.)	330
Geschichtlicher Werdegang der Wolgodeutschen Republik. Von D. W. (Fortsetzung.) . .	332
Zur Ausstellung „der deutschen roten Kuh“. Von Rayonsagronom Korinenko	334

Cooperation und Landwirtschaft:

Die Finanzlage der landwirtschaftlichen Genossenschaften unserer Republik im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsplan auf das Jahr 1925 Von D. Kober	335
Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Köppentaler Rayons. Von D. W. Zelpatjewski. (Fortsetzung.)	337
Die Krankheit der Arbusen und Melonen. Von P. Popow, Agronom	340
Die Verjüngung der alten Obstbäume. Von A. Metzger, Agronom	342

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	344
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

Schlechter Frost. Von Georg Herweh.	346
Gegen den Strom. Erzählung von Walter Born. (Schluß.)	346
Schmähtlicher Betrug. Von Karl Dent	349
Die Vergeltung. Schauspiel von D. Borgardt. (Fortsetzung.)	349
Das Katharinenstädter Schützenfest. Von J. Seydlitz	351

Beilage: Schule und Leben.

Phantasieren oder Denken. Von H. Engel	49
Besprechungen von Schulbüchern. (Schluß.)	50
Zur Kombiymethode. Behandlung des Themas „Der Frühling“ in der II. Gruppe der Marxstädter Versuchschule (Schluß.)	51
Sehnsucht nach dem Klasseneinpaaren der alten Schule!	52

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unsere Flockenblumen und ihre Ameisenschwache. Von Professor Emil Meyer	41
Fischwaid! Von A. S.	43
Eine Enttäuschung. Von P. G.	44

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 11.

Polkowsk, 15. Juni 1925.

Jahrgang 4.

Zur Realisierung der Ernte.

Von J. Sch.

Nur allzu oft stand unser Bauer in den letzten Jahren hoffnungslos vor seinen Feldern und sah seine ganze schwere Jahresarbeit durch die Dürre und den Höhenrauch vernichtet. Und wenn er auch in einzelnen Jahren halbwegs von Glück sprechen konnte, so hatte er entweder eine nur zu geringe Ausaat (1922) oder waren die Getreidepreise so niedrig, daß ihm auch die Mittelernnte nichts brachte (1923).

Auch in diesem Jahr kämpfte schon die nach den Erfahrungen der letzten Jahre berechnete Verzweiflung mit der bangen Hoffnung; aber die ersten Regen kamen noch rechtzeitig, um diese Zweifel zu verscheuchen. Nach dem heutigen Stand der Saaten können wir auf eine Mittelernnte rechnen. Freilich ist es immer noch möglich, daß die weiteren Witterungsverhältnisse den Saatenstand bei der Körnerbildung stark beeinflussen können; ja in dem Zustand des Sommergetreides kann die Witterung überhaupt noch sehr starke Veränderungen hervorrufen. Aber heute rechnen wir mit der Möglichkeit, daß unsere Bauern als Warenverkäufer auf dem Markte auftreten werden.

Bei einer Ausaatfläche von 234,5 tausend Dessj. Roggen und etwa 347,5 taus. Dessj. Frühjahrssaat ist auf ein Ernteergebnis von etwa 17,5 Mill. Pud. zu rechnen. Die Bedürfnisse der Bevölkerung unserer Republik in Betracht ziehend, müssen wir sagen, daß etwa 10 Mill. Pud zur Nahrung der Bevölkerung, und als Futter für das Vieh und etwa 3 Mill. Pud als Samen für die Ausaat des nächsten Jahres zurückbehalten werden. In unseren heutigen Verhältnissen, da der Bauer

vor keiner zweiten Mißernte sicher sein kann, muß damit gerechnet werden, daß die stärkeren Bauern unbedingt einige Vorräte auf alle Fälle zurücklassen. Da jedoch die Bedürfnisse überall größer sind als die Ueberschüsse sein werden, so wird der Vorratsfonds nicht allzugroß ausfallen; der Vorratsfonds wird alles in allem 5 Proz. des Ernteertrags nicht übersteigen. Somit bleiben unserer Bauernschaft etwa 4 Mill. Pud zum Verkauf. Der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften hat seinen Einkaufsplan auf 2.800 tausend Pud festgestellt. Die Konsumgenossenschaftsverbände und die staatliche Getreidehandels-gesellschaft „Chleboprodukt“ werden in unserer Republik auch einige Getreideeinkäufe machen, so daß wir sicher sein können, daß die Lage anders wird als 1923, da eine große Zufuhr und nur eine geringe Nachfrage die Marktpreise so herunterdrückten, daß der Bauer genötigt war, seine Getreide für einen Spottpreis zu verkaufen. Von den staatlichen Handelsunternehmungen wurden die Preise auf Roggen vorläufig etwa auf 75—90 Kopfen das Pud und die Weizenpreise auf etwa 1 R. 10 K. — 1 Rbl. 20 Kop. das Pud festgesetzt. Um jedoch die Preise auf dieser Höhe zu erhalten, muß an die Getreideausfuhr ins Ausland gedacht werden, da der innere Markt das Getreideangebot der Bauernschaft im ganzen Rätebund, nach den Berechnungen der Zentralen Statistischen Verwaltung ungefähr um 150—165 Millionen Pud, nicht bewältigen kann.

Da das Getreide unserer Gegend auf dem ausländischen Markt auch vor dem Krieg

als eine der gefuchtesten Sorten galt, so wird unsere Regierung auch in diesem Jahr diesen Umstand im Auge haben müssen, um, erstens, unserer Getreideausfuhr wieder die Grundlage zurückzuerobern, die sie früher besaß und zweitens, um das Geschäft möglichst vorteilhaft abzuschließen. Auch unsere Bauern haben die Schlussfolgerungen daraus zu ziehen und ihr Getreide möglichst rein auf den Markt zu bringen.

Eine andere, vielleicht noch schwierigere Aufgabe erwächst unseren genossenschaftlichen und staatlichen Handelsorganisationen in der Frage der Versorgung der Bevölkerung mit den nötigen Bedarfsartikeln und landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten. Wenn schon die Lage in diesem Hungerjahr so war, daß die Genossenschaften ihre Mitglieder nicht genügend mit Schnittwaren versorgen konnten, so wird diese Aufgabe nun, wenn der Bauer zu etwas Geld kommt, noch um hundertfache schwieriger. Das Bedürfnis der Bevölkerung an diesen Waren ist ungeheuer und unsere Textilindustrie wird sie ungeachtet ihrer großen Ausdehnung in den letzten Jahren nicht befriedigen können. Es werden zwar jetzt schon große Erweiterungen und Neueröffnungen von Textilfabriken im Zwanowo-Wosnesensker Rayon vorgenommen; aber es bleibt doch fraglich, ob diese die Nachfrage bei dem ungeheuer anwachsenden Warenumsatz werden decken können.

Eine nicht minder wichtige und noch mehr zugespitzte Frage ist die Versorgung mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten. Bis vor kurzem blieb die Entwicklung unserer Metallindustrie bedeutend hinter der Entwicklung aller übrigen Industriezweige zurück. Während die Textilindustrie schon 70—80 Prozent der Vorkriegsproduktion erreichte, stand die Metallindustrie noch immer auf 13—15 Prozent. Erst auf dem 13. Parteikongreß, der vor einem Jahr tagte und, hauptsächlich auf der 14. Parteikonferenz, wurde der Frage der schnellsten Entfaltung unserer Metallindustrie die ihr gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist also klar, daß die Metallindustrie bei all ihren glänzenden Leistungen im letzten Jahr allen Ansprüchen nicht gerecht wird; denn 35—40 Prozent der Vorkriegserzeugnisse in der Metallindustrie können die Anforderun-

gen der Bevölkerung bei dem heutigen Warenumsatz nicht befriedigen. Somit wird unsere Regierung darauf angewiesen sein, auch in diesem Jahr noch eine gewisse Anzahl ausländischer landwirtschaftlicher Maschinen aus dem Auslande zu beschaffen.

Aber in unserer Republik kommen zu diesen allgemeinen Schwierigkeiten, sozusagen im allrussischen Maßstabe noch unsere örtlichen Schwierigkeiten hinzu. Die erste und hauptsächlichste, die hier in Betracht kommt, ist die Frage: werden unsere staatlichen und genossenschaftlichen Handelsorganisationen genügend Umsatzkapital bekommen, um die Bevölkerung voll und ganz, nach der Nachfrage befriedigen zu können? Unseren Verbrauchergenossenschaften mangelte es noch immer an Kredit, und dieses Uebel wird auch jetzt nicht leicht abgestellt werden können.

Wenn wir somit den Privathandel aus dem wichtigsten Zweig unseres Handels, aus dem Getreidehandel durch die Konkurrenz der Genossenschaften ausschalten oder wenigstens gänzlich unschädlich machen können, so wird dieses nicht in demselben Maße im Konsumhandel möglich sein. Bisher spielte der Privathandel in unserer Republik eine sehr klägliche Rolle, indem er etwa 5 Prozent des Gesamthandels ausmachte. Aber hier darf keine Täuschung herrschen, die Verhältnisse des Hungerjahres gaben dem noch vorhandenen Privatkapital die Möglichkeit, mehr einträgliche Buchergeschäfte in den Dörfern selbst zu machen. Die Nachfrage nach Bedarfsartikeln nach der Realisierung der Ernte von seiten der Bevölkerung wird aber die Initiative der Privatkapitalisten wecken. Deshalb müssen hauptsächlich unsere Genossenschaften auf der Hut sein, um ihre Stellung im Konsumhandel zu behaupten und um dem Privathandel keinen Zollbreit von ihren Errungenschaften einzuräumen. Wenigstens 95 Prozent des ausgedehnteren Handels nach der Realisierung der Ernte müssen in den Händen der staatlichen und genossenschaftlichen Handelsorganisationen befinden. Dieses muß unsere Tageslosung sein. Erst wenn wir sie in den neuen Verhältnissen, können wir von einem großen Schritt vorwärts sprechen; denn dann sind wir sicher, daß unser Handel wirklich das Vertrauen der Bauern besitzt.

Politische Rundschau.

„Völker Europas, waret eure heiligsten Güter!“ Diese Losung warf seinerzeit der allgewaltige Herrscher Deutschlands Wilhelm der II. aus, als er 1900 an der Spitze der räuberischen Großmächte den Feldzug gegen das gehezte chinesische Volk eröffnete, das in seiner Verzweiflung keinen anderen Ausweg zur Befreiung von dem Alpdruck des europäischen Imperialismus mehr wußte, als die europäischen Gesandten, von denen alles Uebel öffentlich ausging, umzubringen. Die „heiligsten Güter“ sind heute noch dieselben wie auch damals. Aber heute weiß jedes Kind, daß sie in dem Kapital und der Möglichkeit der Ausbeutung des unterdrückten chinesischen Volkes bestehen, so daß jetzt schon niemand mehr versuchen wird, diese schenßlichen Dinge mit den „heiligen“ Benennungen zu belegen. Heute stehen an der Spitze der Ausbeuter in China England und Japan. Japanische Fabrikanten haben in der größten Hafen- und Fabrikstadt Chinas Schanghai ihre Textilfabriken angelegt. Und alle europäischen Großmächte haben seit 1900 ihr Militär „zum Schutz ihrer Handelsinteressen und ihrer Untertanen vor dem Asiatenpöbel“ in Schanghai. Die chinesischen Arbeiter auf den japanischen Fabriken sind an gar so manches gewöhnt, was sich europäische Arbeiter nicht gefallen lassen würden. Die Arbeiter werden so schlecht gelohnt wie nirgends. Sie leben in Höhlen statt der Wohnungen und nähren sich von allerlei Surrogaten. Die Ausbeutung ist so schrecklich, daß sogar diese an alle Entbehrungen gewohnten es nicht mehr aushalten konnten und den Streik erklärten. Die Ereignisse verbreiteten sich bald auf die anderen großen Städte Peking, Kanton usw. Und wie begegnete man diesem Streik, den Forderungen der Arbeiter? Die Engländer, Amerikaner und Japaner schlugen sich zusammen und begannen die wehrlosen Streikenden zu beschießen. Es wurden mehr als 30 Mann getötet und einige hundert verwundet.

Diese grobe Roheit rief einen ungeheuren Sturm der Entrüstung in ganz China hervor. Nicht nur die bewußten Revolutionäre aus der Partei Sun-Yat-Sens Gomindan, sondern auch die Studenten und Professoren der Hochschulen und die Bauern sind gegen die fremden Eindringlinge dermaßen

entriistet, daß man jede Minute einen Ausbruch des Volksturms gegen sie erwarten kann. Seit der vorjährigen rohen Unterdrückung der chinesischen Arbeiter durch den englischen Arbeiterminister MacDonald hatte man sich bemüht, bei der Ausbeutung wenigstens den Schein der Demokratie zu wahren.

Jetzt brach es wieder los. An der ganzen Bewegung ist das Charakteristischste, daß ebenso, wie in Rußland 1905 und 1917, die Arbeiter an der Spitze der ganzen Bewegung marschieren. In Peking ist nun auch der Streik erklärt und in Kanton gehen Straßenkämpfe gegen die ausländische Polizei vor sich. Auch die ausländischen Arbeiter sind über diese Roheit empört. Dem englischen Thronfolger wurde der Boden zu heiß unter den Füßen, so daß er unlängst Shanghai eiligst verließ.

Während die Engländer Ruhe in China schaffen, sind auch die Franzosen an dieser „edlen“ Beschäftigung in Marokko. Aber die Lage der Franzosen in Marokko wird immer kritischer. Die Rifflabylen haben ihnen eine schwere Niederlage beigebracht, indem sie den von den Franzosen besetzten Fort Biban, dem die Franzosen große Bedeutung beilegten, einnahmen. Dadurch wurde die Lage der französischen Armee so schwierig, daß der französische Ministerpräsident Painleve selbst nach Marokko abflog.

Die Verhandlungen wegen des Garantienvertrags zwischen Deutschland und den Verbündeten nähern sich ihrem Ende immer mehr. Das Wesen des deutsch-englischen Vorschlags besteht darin, daß Deutschland die jetzige Ostgrenze Frankreichs garantiert, während es im Osten freien Spielraum behalten will. Durch diesen Vertrag fesselt Deutschland sein Geschick gänzlich an England, indem es mit Rußland die freundschaftlichen Beziehungen abbricht. Mithin ist der Vertrag gleichzeitig gegen den Räteband und gegen Frankreich, das mit ihm seinen östlichen Verbündeten, Polen und der Tschechoslowakei entsagen und somit die Vorherrschaft auf dem Festland Europas an England abtreten muß. England laiviert fortwährend zwischen Deutschland und Frankreich, die es beide zu seinem Zwecke auszunutzen sucht.

Wirtschaft und Wissen.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926.

Der allmähliche allgemeine Aufschwung der Wirtschaft, das Wachstum der Staatseinnahmen und die Notwendigkeit der ferneren Hebung und Förderung der Landwirtschaft, bewogen das Zentral-Vollzugskomitee des Rätebundes, die einheitliche landwirtschaftliche Steuer für dieses Jahr bedeutend herabzusetzen.

Die Gesamtsumme der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer für das Jahr 1925—1926 wird auf 280 Millionen Rbl. festgesetzt.

Daß durch dieses Dekret den Bauern große Erleichterungen und Vergünstigungen beim Zahlen der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer geschaffen werden, ist in der Presse unserer Republik schon allseitig betont worden. Die folgenden Zeilen sollen nur einige erweiterte Erklärungen derjenigen Punkte des Dekrets bringen, die sich auf unsere deutsche Wolgarepublik beziehen. Gleichzeitig sollen sie jedem einzelnen Bauer die Möglichkeit geben, selbst die Höhe der landwirtschaftlichen Steuer bestimmen zu können, die er zu zahlen hat.

Alle Bürger des Bundes der SRR, die Landwirtschaft betreiben, müssen die einheitliche landwirtschaftliche Steuer entrichten.

Außer der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer darf von der Bevölkerung, die ausschließlich Landwirtschaft betreibt, keine andere Steuer erhoben werden. Hat aber ein Bauer außer der Landwirtschaft noch eine andere Einnahmequelle, die mit der Landwirtschaft keinen Zusammenhang hat, z. B. eine Mühle, ein Handelsunternehmen, so wird er auch zur Zahlung der Einkommensteuer auf diese Unternehmungen herangezogen und muß außerdem einen Gewerbeschein besitzen und die Ausgleichsteuer zahlen.

Eine Ausnahme in dem letzten Falle bilden nur diejenigen Handwerker und Heimgewerbetreibenden, die in ihrem Gewerbe keine fremde Arbeitskraft ausnützen und nicht mehr als zwei Lehrlinge halten. Wenn solche Hand-

werker die einheitliche landwirtschaftliche Steuer zahlen, so werden sie von der Einkommensteuer befreit. (P. 2).

Diejenigen Bürger, die Ackerbau auf den zu den Städten gehörigen Ländereien betreiben, zahlen unabhängig davon, wo diese Bürger selbst ihren beständigen Wohnort haben, von ihrer Landwirtschaft entweder die einheitliche landwirtschaftliche Steuer oder die Einkommensteuer, je nach Beschluß der örtlichen Gouvernementsräte oder anderer Verwaltungsorgane. Wenn der Haupteinkommenszweig die Landwirtschaft ist, so zahlen sie die einheitliche landwirtschaftliche Steuer; ist es aber ein anderes Gewerbe, so müssen sie die Einkommensteuer zahlen. (P. 3.)

In den Städten kann es vorkommen, daß Bürger in der Stadt wohnen, ihre Landwirtschaft aber nicht auf den Ländereien der Stadt, sondern auf gepachtetem Lande oder Ländereien, die sie auf dem Wege der Arbeitsnutznutzung erhalten haben, betreiben. In der Anmerkung zu dem Punkte 4 wird betont, daß diejenigen städtischen Wirtschaften, die sich ausschließlich mit Landwirtschaft beschäftigen, außer der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer keine andere Steuer zu zahlen brauchen.

Nach dem neuen Dekret werden die Gebäude in der Bauernwirtschaft von allen anderen Steuern außer der landwirtschaftlichen befreit. Besondere Steuern dürfen nur von Gebäuden erhoben werden, die entweder gar keinen Zusammenhang mit dem Ackerbau der Bauernwirtschaften haben oder die eine besondere Einnahmequelle in der Wirtschaft darstellen. (P. 5.)

Die Summe der zu zahlenden einheitlichen Steuer wird für jede einzelne Wirtschaft nach den in ihrer Nutznutzung befindlichen Ländereien bestimmt (gepachteten oder auf dem Wege der Arbeitsnutznutzung erhaltenen). Die Steuer hat derjenige zu zahlen, der die Ländereien pachtet und sie tatsächlich ausnützt, und

nicht derjenige, dem sie gehören. In einigen Fällen, die in einer ausführlichen Instruktion zu diesem Dekret angegeben sind, werden die gepachteten Ländereien besonderes von den Seelenlandanteilen besteuert. Der junge Nachwuchs des Großhornviehs wird nicht besteuert; die Ziegen und Schafe werden nur in einigen Gebieten (zu denen unsere Republik nicht gehört) besteuert, wo die Kleinviehzucht von besonderer Bedeutung in der Wirtschaft der Bauern ist. (P. 6.)

Für unsere Republik wird als Steuereinheit eine Dessjatine des eingesäten Landes angenommen (P. 9.) Der Rat der Volkskommisfars des Rätebundes stellt es den Räten der Volkskommisfars unserer und noch einiger Republiken frei, in den einzelnen Rayonen (bei uns Kantonen), wo man schon zu der neuen Landeinteilung übergegangen ist, nicht 1 Dessj. der wirklichen Aussaatfläche, sondern eine Dessjatine des Ackerlandes als Steuereinheit festzustellen.

Außer dem Ackerlande oder der wirklichen Aussaat wird in jeder Wirtschaft auch das Heuland und das Vieh in Rechnung genommen. Zur bequemeren Durchführung der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer werden für jedes einzelne Gebiet alle Steuerobjekte in die für dieses Gebiet angenommene Steuereinheit (Ackerland, Aussaat oder Vieh) überführt und zu dem zu besteuernenden Land hinzugerechnet. (P. 12.) Für unsere Republik ist folgende Norm der Ueberführung des Heulandes in Ackerland oder Aussaat festgestellt: eine Dessjatine Wiesen gleicht 0,5 Ackerland; eine Dessj. trockenes (HEЗАЛИБНОЕ) Heuland (Steppe) — 0,35 Ackerland; auf die Aussaat überführt macht das erste 0,35 und das zweite — 0,25 Dessjatine. (Beilage Nr. 1 zu dem Dekret.)

In der Nähe fast aller großen Städte befinden sich Wirtschaften, die Arbeitsvieh halten zu Transportzwecken und Milchvieh zwecks Verkauf der Milchzeugnisse, aber kein Land besitzen. Diese Wirtschaften müssen die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf allgemeiner Grundlage entrichten, d. h. das Vieh wird in Ackerland umgerechnet, und für sie gilt eine Dessj. Ackerland als Steuereinheit. (P. 14.)

In die zu besteuernende Landfläche werden mit eingeschlossen:

- a) Das Ackerland unter Sommer- und Wintergetreide, Brache, Biehweide, Grassaar, Reis, Baumwolle und and.
- b) Wiesen und trockene Heuschläge.
- c) Obstgärten, Gemüsegärten, Weingärten, Nußbaum-Teer- und andere Anpflanzungen, Hausgärten und das Hofland. (P. 14.)

Anmerkung. In Gegenden, wo als Steuereinheit eine Dessjatine Aussaat angenommen ist, werden die in Punkt c) angegebenen Flächen und die beständigen Heuschläge zu der Aussaat hinzugezählt.

Das Heuland nach der Zahl des Viehes zu bestimmen, wie dieses im verflossenen Jahre mancherorts durchgeführt wurde, wird durch das neue Steuergesetz entschieden verboten.

Auch dürfen in Gebieten mit wüsten Ländereien nur solche Heuschläge zu den Steuerobjekten gerechnet werden, die sich in beständiger Nutzung einer und derselben Wirtschaft befinden und jedes Jahr gemäht werden.

Von der Besteuerung werden folgende Ländereien befreit:

1. Neue Obstgartenanlagen, die das von den örtlichen Räten der Volkskommisfars bestimmte Wachstumsalter noch nicht erreicht haben.
2. Neuangelegte Obstgärten und Weingartenschulen auf 4 Jahre, von dem Jahr der Anpflanzung an gerechnet.
3. Neuangelegte Weingärten und solche Weingärten, die durch Ausschneidung verjüngt werden, im Laufe der ersten 5 Jahre; Weingärten, die auf Fluglandboden oder steinigem Boden, der zu anderen landwirtschaftlichen Zwecken nicht benützt werden kann, angelegt werden, im Lauf der ersten 10 Jahre.
4. Unbrauchbare Ländereien, die im verflossenen Jahr nicht besteuert wurden, im Falle ihrer künstlichen Bewässerung, wie auch künstlich bewässerte und eingedämmte Ländereien, die im verflossenen Jahre besteuert waren, im Laufe der ersten 3 Jahre nach Beendigung der Meliorationsarbeiten, wenn diese Arbeiten auf Kosten der sie benutzenden Bevölkerung ausgeführt wurden. (P. 15.)

Die Umrechnungsnorm eines Stück Vieh in Ackerland oder Ausfaat beträgt in der:

	Umrechnungsnorm auf Ackerland			Umrechnungsnorm auf Ausfaat		
	Pferde, Kamele und Maultiere.	Großhornvieh ohne die Stiere.	Stiere und Esel.	Pferde, Kamele und Maultiere.	Großhornvieh ohne die Stiere.	Stiere und Esel.
U. S. M. N. der Wolgadeutschen.	0,70	0,60	0,35	0,50	0,40	0,25

Die Pferde, Stiere, Esel und Maultiere werden von 3 Jahren an und älter besteuert; Kamele im Alter von über 4 Jahren und das Großhornvieh (außer den Stieren) von über 2 Jahren (zum 1. Mai 1925). Das Kleinvieh, Schafe und Ziegen werden in unserer Republik nicht besteuert. (P. 16.)

Diejenigen Wirtschaften, die auf dem Wege der Landeinrichtung auf Ländereien übersiedeln, die bisher noch nicht bearbeitet wurden, und zu deren Bearbeitung erst verschiedene Vorbereitungsarbeiten durchgeführt werden müssen, wie Trockenlegung von Sümpfen usw., werden auf 5. Jahre von der Steuer befreit.

Siedelt eine Wirtschaft auf langjährige wüste Ländereien über oder solche, die schon bearbeitet wurden, so wird sie auf 3 Jahre von der Steuer befreit. Diejenigen Wirtschaften die auf Ländereien übersiedeln, die nicht erst neu eingerichtet werden müssen und schon bebaut wurden, werden auf 1 Jahr von der Steuer befreit.

Diese Vergünstigungen beziehen sich auch auf landwirtschaftliche Artelle, Kommunen, Genossenschaften, die auf den obenangegebenen Ländereien gegründet werden. (P. 30.)

Kollektiv- und Kooperativwirtschaften, die bei gemeinschaftlicher Bearbeitung von Ländereien keine gemieteten Arbeitskräfte ausnützen, erhalten einen Nachlaß von der auf sie entfallenden landwirtschaftlichen Steuer, die ersten 25 Prozent, und die letzten 10 Prozent. (P. 31.)

Diejenigen Wirtschaften, Dörfer, Kreise und Vereinigungen, die eine verbesserte Landbearbeitung einführen, erhalten Prämien für diese Verbesserungen ausgezahlt, wozu ein besonderer Prämienfonds gebildet wird. Ueber die Bildung dieses Fonds, sowie auch über die Ordnung der Auszahlung der Prämien für solche Verbesserungen wird eine besondere Verordnung herausgegeben. (P. 32.)

(Fortsetzung folgt.)

Ueber unsere Theaterstücke.

I. Im Druck erschienene Bühnenstücke wolgadeutscher Verfasser.

Von Georg Dinges und Paul Kau.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Die alte Schule“. Lustspiel in zwei Aufzügen von Gibraltar (Erich Kufeld). Ohne Ort und Jahr.

Hergang: 1. Aufzug. Vor uns ist eine Lehrerin, die, des Deutschen nicht mächtig, in einer deutschen Schule unterrichten soll und sich mit einer zügellosen Schülerbande herumplagt: ein trauriges Bild, wie ihrer die Russifizierungspolitik der Zarenregierung, die im Weltkrieg ihren Höhepunkt erreichte, so viele schuf. Diesem Bilde folgen in loser Reihe: der Besuch des Bobetschill, der Besuch des Vaters eines der Schüler, weiter ein Bettler. Nach dem Besuch des bettelnden Trinkers gelingt es der Schülerbande, die Lehrerin aus der Klasse zu vertreiben. Sie kommt zurück mit dem Schul-

meister, der nun Ordnung in die Klasse bringt. Die Lehrerin entfernt sich auf des Schulmeisters Vorschlag, und dieser führt die Stunde zu Ende. Hierbei erfahren wir, daß der Inspektor samt dem Propste zur Revision der Schule kommen sollen, und so kommt erst gegen Schluß des ersten Aufzugs etwas, wenn nicht Spannung, so doch Erwartung in das Stück hinein.

2. Aufzug. Der Leiter der Schule erteilt an Stelle der erkrankten Lehrerin Unterricht in ihrer Klasse. Die Stunde wird unterbrochen durch das Erscheinen des Inspektors und des Propstes. Der Inspektor gebärdet sich so, als ob er einen Hanswurst spielen wolle. Als er erfährt, daß der Leiter der Schule nicht zur Beichte gehe, bedroht er ihn mit Entlassung.

Erst dadurch entsteht eine Art Spannung im Stück; doch kann von Drama auch von da an nicht die Rede sein, da der Leiter der Schule diese Drohung ohne jeglichen Versuch von Gegenwehr über sich ergehen läßt. Als wir wegen aller Art Zwischenwerk diese Drohung schon vergessen haben, löst sich die matte Spannung dadurch, daß der Inspektor sich überzeugt, daß der betrunkene Bettler, der nochmals auf der Bildfläche erscheint, ihm keine Konkurrenz bei der Lehrerin macht und er erfährt, daß in der Schule „Боже, царя храни!“ nach allen Regeln gesungen wird.

Dies Stück mit dürftiger Handlung ist fast zur Hälfte in russischer Sprache verfaßt und kann somit auf Volkstümlichkeit keinen Anspruch machen, da der Kreis seiner Zuhörer notgedrungen ein sehr beschränkter sein muß. Immerhin versteht es der Verfasser vielfach, den Mangel der Zweisprachigkeit zum Vorzuge zu machen. So besonders in dem guten Anfang des Stückes, wo die durchtriebene Schülerbande, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Lehrerin zu ärgern und zu quälen, als gelungenste Schöpfung des Stückes figuriert. Nicht minder glücklich und gut ist die Zweisprachigkeit ausgenützt zur Schilderung der dank der Handhabe der unerfahrenen Lehrerin zur Karrikatur verzerrten Naturalmethode. Zu den Vorzügen des Stückes gehört die nicht schlecht gelungene Figur des versoffenen Bettlers, der Bobetschitl, der behauptet, er sei der начальник und казайн der Lehrerin. Doch schon die Figur der unbeholfenen Lehrerin selbst kann nur als halbgelungen gelten. Allzu durchsichtig ist schon ihr Name Неразвитова, der eher peinlich als komisch wirkt, ebenso wie der Name Мощемахеров*). Solche Namen sind am besten in einer Posse untergebracht. Und gleich in dieser Figur der Lehrerin sehen wir, wie Gibraltar nicht immer Maß hält: свињи, черт, негодный болван, шалопай, негодяй, банда, рожи, дураки, скоты — all diese Schimpfwörter werden der jungen 17-jährigen Lehrerin in den Mund gelegt. Diese Art, einen einmal zulässigen Griff, einen einmal gelungenen Spaß noch und nochmal zu wiederholen und unter Umständen auch zu Tode

zu reiten, tritt dann noch öfter im Stücke auf.

Gelungen ist noch der заведующий, der mit seinem ekelhaften Mischmasch aus Russisch und Deutsch zu Recht verspottet wird. Auch der Schulmeister, ein wahrer Prügelheld, vor dem die Kinder zittern und beben, ist nach dem Leben geschaut. Aber daß einige Kinder schon vor seiner Ankunft in der Klasse vor Angst die Köpfe auf die Bank legen und weinen, ist doch zu übertrieben. Was nun den Inspektor und den Propst betrifft, so sind sie nichts als sich auf der Bühne bewegende Gliederpuppen, denen der Verfasser verwerfliche Worte in den Mund legt.

Denn wer soll es glauben, daß der Inspektor sich in eine Lehrerin verliebt, die er noch nicht kennt, und deswegen sogar eifersüchtig wird auf einen versoffenen, zerlumpten Bettler. Hier ist es glaubhaft, daß der Propst nicht wisse, daß der Walfisch auf russisch nicht *вобла* heißt. Gewiß sollen solche Feinde der Volksaufklärung gegeißelt und verspottet werden, aber doch nicht auf solche den Zweck vollständig verfehlende Weise.

Neben unverkennbar talentvollen Schilderungen und Szenen stehen, wie wir sehen, Ungereimtheiten und Plattheiten. Neben köstlichem Humor, uralte, schon tausendmal bis zum Ueberdruß aufgewärmte Schulmeisterwitze. Neben kühnen und originellen Wortspielen, platte, gewaltsam gemachte Wortwitzeleien.

Bei unverkennbarem, gutem Talent fehlt es dem Verfasser an zwei Dingen: an Maß und Geschmack. Dadurch entsteht eine Formlosigkeit seiner Werke, über die man sich um so mehr ärgert, je höher man seine schriftstellerische Begabung einschätzt.

„Die alte Schule“ steht unseres Erachtens höher als „Wie man nicht sein soll“, aber ihre maßlosen Uebertreibungen lassen einen manchmal im Zweifel, ob wir es mit einer ernsthaften Verspottung der alten Schule zu tun haben oder mit einer zwecklosen Hanswurstiade.

„Die alte Winkelschule in Krähwinkel“. Lustspiel in zwei Aufzügen von Hans Sachs jr. Veröffentlicht in „Unsere Wirtschaft“ (15. Sept.—31. Dez. 1923).

Der erste Aufzug zeigt das groteske Treiben in einer Winkelschule, deren Seele in einer erbärmlichen Schulmeisterfigur verkörpert erscheint.

*) Sollte sich E. Auf-Id auf Von-Wisin berufen wollen, so sei erwähnt, daß die Familiennamen Простваков und Скотинин auch in Wirklichkeit vorkommen und also für den Leser nicht gleich durchsichtig sind.

Der Dialog zwischen Schulmeister und Schülern gewährt einen Einblick in den Gang des wunderlichen Unterrichtes und enthüllt die totale Unwissenheit des mündfertigen Pädagogen.

Im zweiten Aufzug wird von einer Schulkommission dem Unwesen ein Ende bereitet.

Das Stück ist eigentlich ein komisches Bild: zu einem Lustspiel fehlt die Handlung, die Intrige, der Kampf.

Dem Schulmeister ist von vornherein das Messer gewetzt, er weiß sich nicht zu wehren, ein kurzes verzweifelttes Sträuben ist seine ganze Kraftäußerung.

Der zweite Aufzug zeigt nur, was ohnedies schon klar und selbstverständlich ist, nämlich, daß der unfähige und böshafte Schulmeister entlassen werden muß.

Da er aber bei weitem der Schwächere ist, so entsteht kein Kampf, sondern nur ein Unschädlichmachen.

Dieser, wahrer und ergreifender hätte das Stück ausgestaltet werden können, wenn der Verfasser die Dorfgemeinde Partei für den bedrohten Sünder hätte nehmen lassen, anstatt den ohnedies geschwächten und wehrlosen Helden durch das Auftreten der Bäuerin rückhaltlos lahmzulegen.

„Die Alte Winkelschule“ ist ein Dialektstück mit eingestreutem Schriftdeutsch. Der Charakterzug aller wolgadeutschen Dichtungen tritt auch hier zutage: sobald eine handelnde Person hochdeutsch spricht, verliert sie Gestalt und Leben. In der Winkelschule sind's die beiden Instruktoren, die in Bücherphrasen herumhampeln. So wird z. B. im 1. Aufz. 3 die Anklägerin mit folgenden Worten beruhigt:

Erster Instr.: Ja, gute Frau, wir werden es abändern. Die Kinder haben uns selbst schon abscheuliche Dinge erzählt, wie sie behandelt werden. — Ferner:

Erster Instr.: Geht nur in Frieden, gute Frau, wir werden die Sache schon ins Reine bringen. — Sodann nach abermaliger Bitte der Bäuerin:

Erster Instr.: Seid nur unbesorgt; wir werden diese Sache schon regeln. —

Derselbe Instruktor beschreibt den ABC-Schützen die Gister (ist er ein Ausländer oder ein Russe?): Kinder, ihr seht doch oft einen Vogel, der schwarz—weiß—scheckig ist und einen keilsförmigen (!) Schwanz hat, den er auf und ab (!) bewegt.

Gemessen an den plastisch ausgeführten Dialektgestalten erscheinen diese Personen als Wesen ohne Körper und Geist. Ihre Leblosigkeit trägt nicht wenig dazu bei, den ohnehin schwächeren zweiten Aufzug noch mehr zu entfärben. Ebendahin wirken auch einige Wiederholungen.

Der erste, im reinen Dialekt gehaltene Teil ist bei weitem der bessere — eine großartige humoristische Szene, in der Wort und Situation zu hinreißender Komik vereint sind.

„Um zwei saure Gurken“. Schauspiel in 5 Aufzügen von R. Klein. (Erschienen in der „Wirtschaft“ April 30.—Juni 30. 1924).

Ein armer Bauer, genannt Jammerjasche, liegt in der Erntezit am Sumpffieber darnieder. In den ersten zwei Aufzügen ist das Glend seiner Familie und sein jämmerlicher Zustand geschildert. Seine Frau und seine Kinder ziehen an Stelle des Erkrankten mit dem Großbauer Konfepeter aufs Feld in die Ernte.

Der fiebernde Jammerjasche bleibt bei trockenem Brot und Wasser sich selbst überlassen. Nur die Alt Anne besucht ihn von Zeit zu Zeit, um ihm eine scheußliche, von ihr selbst bereitete „Mekezin“ einzutrichtern.

Der Heißhunger nach Eingemachtem treibt ihn zum reichen Nachbar, um saure Gurken bei ihm zu bitten.

Die unerwartete Härtherzigkeit des Bauern erbittert den Unzurechnungsfähigen. Er dringt in den Keller und stiehlt sich das Ersehnte.

Im dritten Akt ist in der Gestalt des Schreibers ein Dorftyrann vorgeführt, der wie eine Verkörperung der zarischen Regierungsform erscheint und dessen unmenschlichem Regiment auch der Jammerjasche zum Opfer fällt.

Seine instinktive Handlung der Selbsterhaltung soll als gefährliches Verbrechen mit fünfundzwanzig Rutenhieben bestraft werden.

In Verzweiflung und Scham nimmt sich der Mann das Leben.

Im vierten Akt wird der tote Jammerjasche vom Propst zum Erzbischof gestempelt und der bittenden Wittwe seine Bestattung in geweihter Erde versagt.

Durch eine Geisterzene im fünften Akt erhält das Stück einen phantastischen Ausklang: der rachedürstende Geist des Jammerjasche erhebt sich um Mitternacht aus dem Grabe; ein Gei-

sterchor verkündet ihm den nahen Untergang der Bedrückten, die Befreiung der Notleidenden. Getröstet begibt sich der Sammerjaskke in seine Gruft; Geister singen die Internationale.

Das Stück ist ein typisches Produkt dilettantischer Schriftstellerei. Vor allem geht dem Dichter das Gefühl des Maßes ab. Er weiß nicht, wo er aufhören soll. Die eigentliche Handlung liegt in den ersten drei Akten und findet ihren natürlichen Abschluß am Ende des dritten Aktes, aber da der Dichter der verkümmerten Dogmatik der Kirche und ihrer Diener auch einen Hieb versetzen möchte, so fügt er noch den vierten Akt hinzu.

Der von geweihter Kirchhoferde verbannte Tote bringt ihn auf assoziativem Weg zum Geisterpfad, und so kommt er zum fünften Akt, der ihm durch die Ankündigung der proletarischen Revolution und das Vortragen der Internationale als Schlüsseffekt (von Geistern gesungen!) gerechtfertigt erscheint.

Ferner die Sorglosigkeit in Stil und Form. Erst der in leichtflüssigem Dialekt gehaltene naturalistische Teil, unbegreiflicherweise in drei Akte geteilt, sodann der vierte Akt, worin der Propst mit seiner Frau in steifer, nicht immer echter Buchsprache dahergehen (Frau Propst: Du vergißt, Richard, daß er hohe Fiebertemperatur gehabt haben und unzurechnungsfähig gewesen sein konnte. Wer weiß, ob er begriff, was er machte 4. Akt 1), zuletzt der phantastisch-romantische Schlußakt in Versform, zum Teil in abgedroschenem Kirchenbilderton (Geist: Ich hoffte, daß's schon anders wär'. Und würde hören neue Mär'!)

Ein typisches Merkmal ist ferner die planlose Verteilung der Effekte. Sie stehen im Anfang oder in der Mitte des Stückes; infolgedessen erscheint das Ende blutleer wie ein abgestorbenes Glied. In seinen Bestandteilen betrachtet, läßt sich das Stück sehr leicht in zwei ungleichartige Teile zerlegen: 1. die eigentliche, in sich abgeschlossene Handlung, die ungefähr in den drei ersten Akten enthalten ist und 2. das Anhängsel, enthaltend die Pastoren- und Geister Szenen und was damit zusammenhängt.

Die drei ersten Akte brauchten, als selbstständiges Stück genommen, noch nicht einmal umgemodelt zu werden, um als leidliches Schauspiel zu erscheinen. Der dritte Akt ist als Einzelbild betrachtet sehr gelungen, die Revisions-

szenen ist von echt dramatischer Kraft; doch darf nicht vergessen werden, daß ihr im Rahmen des Ganzen nur eine Rolle zweiter Ordnung zukommt. Ihre Funktion beschränkt sich auf die Schilderung einer Gegenperson und der Umgebung des leidenden Helden.

„Der Planetentanz und andere Kinderaufführungen“ von N. Rothermel. Bokrowsk, 1925.

„Der Planetentanz“. Aufführung in drei Aufzügen. Zum ersten Mal veröffentlicht in „Spiel und Arbeit“ Nr. 6—7.

Das Stück ist für Kinder geschrieben und führt die bekannte Geschichte Galiläis vor. Den Kampf zwischen Wahrheit und Trug, zwischen Licht und Finsternis.

Der eingeschobene Planetentanz ist sehr am Platz und gibt erst dem Ganzen das Gepräge eines echten Kinderspiels. Leider ist das Stück in schwache Verse gekleidet.

Die vielen Flichwörter (ja, gar, so), der abgedroschene Reim (Sonne—Wonne, gehen—stehen usw.) und die bedenklichen, des Gleichklangs halber vorgenommenen, Inversionen sind nicht zu entschuldigen, besonders wenn man bedenkt, daß gedruckte Verse für so manchen musterfüllig werden, vorab für Kinder.

Dem Inhalte nach erscheint das Stück, abgesehen von einigen Kleinigkeiten, dem Schulalter angepaßt, der Stoff ist, wie schon angedeutet, glücklich gewählt und ergänzt. Auch der Aufbau läßt nichts zu wünschen übrig.

„Pflanzenhochzeit“ ist eigentlich nur ein Bild, das die Befruchtung der Blüten durch die Insekten und den Wind darstellen soll. Durch das Erscheinen der Wespe und des Raupkäfers wird etwas Leben und Handlung hinzugebracht: der Gärtner schlägt mit der Säge auf die schädlichen Insekten los und treibt sie aus dem Garten. Die Szene gibt dem Verfasser Gelegenheit, einige Anspielungen auf den Klassenkampf zu machen. Sehr befriedigend sind die Verse des Apfelbaumes; von denjenigen, die den übrigen „Personen“ in den Mund gelegt sind, gilt das vorhin über den „Planetentanz“ Gesagte.

„Um die Sonne.“ Ein Versuch, den Klassenkampf dem Kind in verständlichen Symbolen vorzuführen.

Der Fürst, selbst von der Sonne beglänzt und erwärmt, verdeckt ihren belebenden Strahl dem Arbeiter und dem Bauer. Doch im Dunkel

wächst der Drang nach Licht; im bewußten Aufbäumen schmettert er das Hindernis — den eisernen Gewaltmensch — nieder. Abgesehen von den Mängeln des Stils kann dieser Versuch als gelungen betrachtet werden.

„Die Dorfbregenten.“ Schwank aus der Vorrevolutionzeit in einem Aufzug von Erich Kufeld. („Die Arbeit“ 1925, Nr. 6, S. 1593—1596; Nr. 7, S. 1626—1628).

In einer wolgadeutschen Mundart eine glaubwürdige Schilderung zweier verrückter Gesellen, wie sie das Zarenregime hervorbrachte, eines Dorfschreibers und eines Vorstehers, die sich einem armen Kälberhirten gewaltsam als Gäste aufdrängen, ihm das Letzte wegessen, sich für sein sauer verdientes Geld betrinken, seine Frau gewaltsam küssen und sie schließlich zwingen mit ihnen zu tanzen. Hannes, der Kälberhirt, ist gezwungen, alles stillschweigend über sich ergehen zu lassen; doch beschließt er, den beiden, wenn sie voll besoffen sein werden, einen Schabernack anzutun. Nachdem sie schon betrunken sind, läßt er sie aus seiner Tabakdose mehrmals schnupfen, so daß sie im Schlafe pfauchen, niesen und husten. Der Musikant, den die beiden Dorfbregenten zu ihrer Belustigung eingeladen hatten, und Milbet, des Hirten Frau, beschließen, den beiden einen ernstern Streich zu spielen. Milbet steckt ihnen Sträuße an, und der Musikant schreit ihnen zu, daß der Semski gekommen sei. Beide springen auf und rennen besinnungslos in ihrem Schmutz auf die Straße. So scheint es sicher, daß die beiden Taugenichtse, vor allen Leuten beschämt, von ihrem Amte kommen.

Sehr gut getroffen sind die Trinkwize,

die wir von den Dorfbregenten zu hören bekommen, wie denn die beiden als gelungen zu betrachten sind und so den Zweck einer Satire auf die Zarenregierung und ihre Beamten vollständig erfüllen. Die Rechtlosigkeit des armen Hirten ist überzeugend dargestellt. Doch wird die Wirksamkeit der Satire dadurch abgeschwächt, daß in der Person der Milbet eine Frau geschildert ist, wie sie kaum vor der Revolution in den Wolgakolonien anzutreffen war: sie prophezeit das nahe Ende der Bedrückung der Armen. Man hat unwillkürlich den Eindruck einer bei sich wichtig machen wollenden Menschen so beliebten Prophezeiung nach vollbrachter Tatsache: „Das hab ich immer prophezeit!“ Abgesehen von der Herabminderung des künstlerischen Wertes der Dichtwerke, erregt dies künstliche Versetzen von Gedanken und Personen aus der Gegenwart in die Vergangenheit nur den Spott der Bauern, und so wird der Zweck der Tendenz vollständig verfehlt. Zu den Schwächen des sonst gelungenen Stückes zählen wir auch die Anekdote von der Frau, die den Versuch macht, Pfannkuchen in Wasser zu backen. Späße, die in aller Mund sind, wirken in einem Kunstwerke, wenn sie einer ganz bestimmten Person zugeschrieben werden, vollständig abgeschmackt. Wenn schon Milbet als Trägerin revolutionärer Gedanken gelten soll, — wie verträgt es sich damit, daß gerade sie den Versuch macht, Pfannkuchen in Wasser zu backen?

Immerhin ist das Stück trotz großer Mängel nach Wichtigkeit des darin aufgeworfenen und behandelten Problems das bedeutendste unter den dramatischen Stücken E. Kufelds.

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791.

Von Professor P. G. Ljubomirov.

(Fortsetzung).

Bevor ich zur Beschreibung der Wirtschaft der Kolonien übergehe, die hauptsächlich eine Ackerbauwirtschaft war, halte ich es für nötig, den Leser mit den beiden Hauptelementen, die die ganze Wirtschaft bestimmen, bekannt zu machen: mit der Bevölkerung und den Naturverhältnissen.

P. J. Sinner behauptet in seinem allgemein gehaltenen Ueberblick der Geschichte der

deutschen Kolonien, daß „in den ersten 10 Jahren ungefähr die Hälfte der Ansiedler verschiedenen Krankheiten, wohl hauptsächlich der Malaria, zum Opfer fielen.“ *)

*) P. J. Sinner. Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Wolgakolonien in „Beiträge zur Heimatkunde der deutschen Wolgakolonien“ Potrowski 1923 und im Russischen: «Немцы Нижнего Поволжья» в альманахе-справочнике на 1925 г. «Весь Саратов».

Die ersten Jahre wurden den deutschen Ansiedlern in Wirklichkeit schwer. Schon einmal das Fehlen mehr oder weniger eingerichteter Wohnungen, mußte nachteilig auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung einwirken. Vier Jahre nach der Ankunft der ersten Partie von Kolonisten, im Jahr 1769, waren für 6433 Familien insgesamt nur 4560 Häuser fertig gebaut. Im Jahr 1773 kamen auf 6175 Familien immer noch nur 5963 Häuser und im Jahr 1775 hatten 5502 Familien, die „zum Ackerbau fähig“ anerkannt worden waren, einen „Ueberschuß von 12 Häusern“ aufzuweisen. *)

Als zweites Uebel, worunter die neuen, aus Mitteleuropa eingewanderten Ansiedler viel zu leiden hatten, müssen die Eigenheiten des ungewohnten Festlandklimas der Wolgasteppe angesehen werden. Die Bevölkerung des Unteren Wolgagebiets hat sich erst nach vielen bitteren Erfahrungen an diese Zustände gewöhnt. Bis zum Jahr 1775 litten gerade die für uns in Betracht kommenden Kolonien an fast totalen Mißernten. Die anderen Kolonien hatten weniger unter Mißernten zu leiden und waren hinsichtlich der Nahrungsmittel etwas besser versorgt. Aber auch sie bedurften beständig der Hilfe von seiten der Regierung. Das häufige Auftreten von Viehseuchen, das Fehlen von gutem Trinkwasser (in dem südlichen Teil des am rechten Wolgaufers gelegenen Gebiets, dem damaligen Kamyschiner Bezirke), die Kirgisenübersälle im Jahr 1774, bei denen viele Menschen in die Gefangenschaft geschleppt wurden, alles dieses verschlimmerte die Lage der Ansiedler noch mehr: **) Trostdem ist die von P. J. Sinner angegebene Sterblichkeit unter den Kolonisten in den ersten 10 Jahren ihres Hierseins um vieles höher berechnet.

Wir sind im Besitz von Zahlenbeweisen, die es uns ermöglichen, die Verluste der Bevölkerung ziemlich genau festzustellen und den Charakter dieser Verluste zu bestimmen.

Um von dem Einfluß der örtlichen Verhältnisse und Lebensbedingungen auf die Zu- und Abnahme der Bevölkerung in den deutschen Kolonien zu sprechen, müssen wir von der Zahl der in Saratow angekommenen Kolonisten ausgehen.

Nach den Angaben des Professors Pisarewskfi, belief sich die Zahl der Kolonisten, die in den Jahren 1764—1775 in Saratow ankamen, auf 23216 Seelen beiderlei Geschlechts. Diese Seelenzahl wird aber von Pisarewskfi nicht als absolut genau angegeben. Nach weiteren Angaben desselben Gelehrten aus dem Jahr 1775 sollen es 25249 Seelen gewesen sein. An einer anderen Stelle werden nur 24939 angegeben; und in der „kurzen Beschreibung“ aus dem Jahr 1775 führt er wieder die Zahl 26295 an. *)

Wenn wir von diesen drei Angaben für das Jahr 1775 die kleinste Zahl nehmen, so können wir für die ersten zehn Jahre des Hierseins der Kolonisten noch einen, wenn auch nur ganz kleinen Zuwachs feststellen. Etwas weniger erfreulich scheint es, wenn wir die Berichte und Angaben der Vormundschaftskanzlei vom Jahr 1772, die von Schtscherbatow erwähnt werden, zur Hand nehmen. Nach diesen Angaben betrug im Jahr 1772, die Zahl der Kolonisten 25708 Seelen beiderlei Geschlechts. Somit hat in den letzten Jahren des ersten Jahrzehnts eine kleine Verminderung oder wenigstens keine Vergrößerung der Seelenzahl der Kolonisten stattgefunden.

Um den Einfluß und die Bedeutung des ersten Jahrzehnts auf das Wachstum oder die Verringerung der Seelenzahl der Kolonisten besser kennen zu lernen, müssen wir zu späteren Angaben greifen. Nach der 4. Revision des Jahres 1782—83 betrug die Zahl der Kolonistenbevölkerung 28186 Personen beiderlei Geschlechts. **) Im Jahr 1785 waren es 29127 und im Jahr 1795—34622. Hier können wir eine fortwährende Steigerung der

*) Angaben aus dem Jahr 1768 nach dem Bericht zu den Forschungen des Professors G. G. Pisarewskfi «Из истории иностранной колонизации в России в XVIII веке». М. 1909 Seite 74—83; aus dem Jahr 1772 in den Angaben Schtscherbatows im 1. Band, Seite 546; die Zahlen aus dem Jahr 1775 stammen von Professor Pisarewskfi aus dem Aufsatz «о хозяйстве колонистов», Seite 37.

**) Sieh die Angaben über diese Mißgeschick und Bedrängnisse in dem von mir angegebenen Artikel des Professors Pisarewskfi auf Seite: 13—15, 18, 21—22, 26—27.

*) «Хозяйство и формы землеустройства . . .» Seite 23 und die Anmerkung 3 auf derselben Seite; vergleiche das Ergebnis der Feststellung der „zur Landwirtschaft Tauglichen“ und der „Untauglichen“ aus dem Jahr 1775 Seite 36—37, wonach es 1775 „Untaugliche“ und 23184 „Taugliche“ waren.

**) Angabe der 4. Revision in «Дело по IV рев. Саратов. губернии» в II отд. Эконом. секции Ленинградск. Централархива, Л. Л. 274—275, ср. там же Табель, № 336. Die Zahlen der Jahre 1785 und 1795 entstammen dem Artikel des prof. Pisarewskfi, Seite 23.

Bevölkerungszahl verzeichnen, besonders in der zweiten Hälfte der 80-er Jahre des 18. Jahrhunderts.

Wir können also feststellen, daß der Zuwachs während des Jahrzehnts 1775—85 nicht weniger als 1,7 Proz. betrug (auch wenn wir von der kleinsten Zahl des Jahres 1775 ausgehen), in dem Jahrzehnt 1785—95 aber nahezu 1,9 Prozent jährlich.

Die Abnahme der Seelenzahl der Kolonisten bis zu dem Jahr 1775 wird von Pisarewskij auf 7387 Seelen berechnet, was allerdings eine sehr hohe Abnahme ist. Zu den im Saratower Gouvernement während dieses Zeitraums angekommenen 23216 Kolonisten bildet dieser Abgang nahezu $\frac{1}{3}$ oder 31,8 Prozent. Die große Abnahme der Seelenzahl kann der Sterblichkeit nicht allein zugeschrieben werden, da zu dem Abgang von 7387 Menschen außer den Verstorbenen auch diejenigen hinzu gerechnet sind, die von den Kirgisen in die Gefangenschaft entführt wurden und die aus verschiedenen Gründen aus den Kolonien entliefen *); die Zahl der Entlaufenen ist uns zwar nicht

bekannt, wird aber nicht gering gewesen sein. Die Sterblichkeit unter den Kolonisten während der ersten Jahrzehnte ihres Hierseins erreichte daher weit nicht den Umfang, wie sie von P. J. Sinner angegeben wird, obgleich sie im Vergleich zu der normalen (gewöhnlichen) Sterblichkeit eine sehr hohe war.

In einigen Kolonien, wo die Lebensbedingungen besonders ungünstige waren, erreichte die Sterblichkeit einen außerordentlichen Umfang. In den Kolonien Kasitzkoje (Brabander) und Beresowka (Dehler) starben bis zum Jahr 1775 von den dort angesiedelten 504 Seelen 308 und in der Kolonie Stepnoje (Stahl) starben von den dort bei der Gründung des Dorfes im Jahr 1767 angesiedelten 198 Seelen bis 1775 nahezu 180. **) Die hohe Sterblichkeit in den Kolonien des südlichen Wolgahinterlands, in den Grenzen des damaligen Kamyschiner Bezirks, war geringer, als die mittlere Sterblichkeit in den anderen Kolonien und in den beiden für uns in Betracht kommenden Bezirken Saratow und Wostk.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Werdegang der Wolgadentschen Republik.

(Seit der Oktoberrevolution bis zur Gründung der Republik.)

Von D. M.

(Fortsetzung)

In der Sitzung am 2. Oktober 1919 unternahm der Gebietsrätekongreß eine Durchsicht des Projekts der Gebietsverwaltungsabteilung, und, indem er die Einteilung in Kreise als unzuweckmäßig anerkannte, bestätigte er die Notwendigkeit der Einteilung der Bezirke in kleinere administrative Einheiten — Rayone, wobei er die Einteilung in 13 statt 16 Rayone mehr zweckentsprechend fand.

Bei der Aufstellung der erwähnten Verfügung zog das Gebietsvollzugskomitee außer den Erwägungen der Gebietsverwaltungsabteilung noch die nachfolgenden in Betracht:

1. Die Schaffung eines wirklich bewußten lebens- und arbeitsfähigen Verwaltungsapparates.

2. Die Beseitigung der Kanzlei-Schleppereien und des Verwaltungsapparats auf dem Papier.
3. Die Aufbauung des Verwaltungsapparats auf ökonomischen Grundlagen der kommunistischen Wirtschaftsform.
4. Die Annäherung des Verwaltungsapparats an die werktätigen Massen und die Herstellung einer steten lebendigen Verbindung des Zentrums mit den untersten Verwaltungsorganen.
5. Die richtige und gleichmäßige Verteilung aller aktiven Arbeiter auf das ganze Gebiet, nach dem Grundsatz des demokratischen Zentralismus.

*) Nach dem Artikel Pisarewskis, Seite 23 und 27; von den aus den Kolonien Entlaufenen wird weiter die Rede sein.

**) Die Sterblichkeit ist nach den Angaben der Revisoren angegeben; die Erstsiedler nach dem Bericht von 1769. („Из истории иностранной колонизации в России в XVIII в.“ в прилож. стр. 80) in dem, wie nach angestellten Vergleichen mit anderen Angaben festgestellt werden konnte, alle Zahlen über die anfangs angesiedelten zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefaßt wurden.

6. Die Beseitigung des Parallelismus in der Verwaltung des einen oder des anderen Zweiges der Rätewirtschaft, auf einem und demselben Gebiete, so daß die verschiedenen Wirtschaftszweige bestimmten Verwaltungsorganen unterstellt werden.
7. Die Begünstigung einer fortschreitenden und gleichmäßigen politischen Arbeit im Gebiet und
8. das Anstreben einer mehr haushälterischen Verausgabung der zum Unterhalt des Verwaltungsapparats bestimmten Mittel, durch Verkleinerung der großen und Zusammenziehen der kleinen, vereinzelt dastehenden Organe, zu einem Ganzen mit gegenseitiger Abgrenzung der gemeinsamen Pflichten.

Es muß bemerkt werden, daß zur Zeit der Aufstellung der Frage über die Rayonierung, unser Gebiet in wirtschaftlicher Hinsicht schon in Rayone eingeteilt war. Z. B. hatten wir damals schon die sogenannten Rayprodkome, später die Fertigstellungskontore — (ЗАКОНЧИТЕЛЬНЫЕ КОНТОРЫ), usw. Jede Gebietsabteilung hatte ihre besonderen Rayone und Rayonsapparate, die aber mit der Bezirksverwaltung nichts zu tun hatten, sondern den betreffenden Gebietsverwaltungsapparaten unmittelbar unterstellt waren. Diese Erscheinungen dienten hauptsächlich als Grund zur Rayonierung des Gebiets auch in administrativer Hinsicht.

Durch die Rayonierung des Gebiets der Wolgadeutschen in administrativer Hinsicht wurde dem Gebietsvollzugskomitee die Möglichkeit gegeben, alle vereinzelt, in den Bezirken und Rayonen zerstreuten Kräfte, die Agenten, Kommissare, Bevollmächtigten usw. in einen einheitlichen Apparat zusammenzuziehen, in dem die wirtschaftlichen Fragen aller betreffenden Wirtschaftszweige gemeinsam gelöst werden konnten.

Die Frage der Rayonisierung des Gebiets wurde auch auf der Gebietsparteikonferenz in Marystadt im Herbst 1919 verhandelt. Auch hier sprach man sich für die Auflösung der Bezirke und für die Einführung des Rayonsverwaltungssystems aus. Das Projekt der Rayonierung des Gebiets der Wolgadeutschen wurde von dem Gebietsvollzugs-

komitee am 23. Oktober 1919 dem Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten in Moskau vorgestellt.

Der 4. Kongreß der Räte des Gebiets der Wolgadeutschen, der in der zweiten Hälfte des Monats November 1919 tagte, begutachtete in seinem Beschluß zu dem Bericht des Präsidiums des Gebietsvollzugskomitees das dem Zentrum vorgestellte Projekt der Rayonierung. Gleichzeitig wurde die Verwaltungsabteilung beauftragt, sofort nach Erhalten der Erlaubnis aus dem Zentrum, an die Auflösung der Bezirke zu schreiten und die Einteilung des Gebiets in Rayone vorzunehmen.

Am 17. Februar 1921 wurde die Frage über die Rayonierung der deutschen Kommune (Nemkommuna) in der Sitzung des Allrussischen Zentral-Vollzugskomitees verhandelt und folgende administrative Einteilung des Gebiets festgestellt:

1. Paninsker Rayon mit dem Zentrum in Paninskoje.
2. Marystädter, Zentrum Marystadt.
3. Nieder-Karamaner, Krasnojarsk.
4. Antonowkaer, Mariental.
5. Ober-Karamaner, Gnadenflur.
6. Jeruslaner, Langensfeld.
7. Torguner, Ballasowka (Neu-Galka).
8. Seelmänner, Seelmann.
9. Tarlyker, Kullus.
10. Karamyscher, Balzer.
11. Franker, Frank.
12. Ober-Slowliner, Kamenka.
13. Unter-Slowliner, N. Dobrinka.

(Sammlung der Gesetze und Verfügungen der Arbeiter- und Bauernregierung vom 28. Februar 1921 Nr. 14/88).

Zum Uebergang zu der neuen administrativen Einteilung konnte jedoch infolge einer ganzen Reihe Gründe nicht sofort geschritten werden. Unter diesen waren die hauptsächlichsten folgende: die Banditenbewegung, die zu Anfang des Jahres 1921 begann, und die Mißernte, die den ungeheuren Hunger und die Zerrüttung der Wirtschaft des Gebiets zur Folge hatte.

Erst im August des Jahres 1921 schritt man zu den Vorbereitungsarbeiten der Verwirklichung des Gesetzes. Es wurde eine Kommission in Sachen der Rayonierung des Ge-

biets geschaffen, die in ihrer Sitzung vom 4. Oktober 1921 alle Ortschaften in die laut Dekret des Allrussischen Zentral-Vollzugskomitees festgestellten Rayone verteilte.

Die im Dezember 1921 stattgehabte Sitzung des Plenums des Gebiets-Vollzugskomitees fand es für notwendig, sofort zur Organisation der Rayone zu schreiten. Zweck endgültiger Festsetzung des Bestandes, der Grenzen und Rayonzentren, zur praktischen Leitung der Arbeiten und zu der Regelung der gegenseitigen Beziehungen der neugeschaffenen

Rayone mit den noch nicht aufgelösten Bezirken, wurde von dem Plenum des Gebiets-Vollzugskomitees eine spezielle Kommission bestimmt.

Auf Grund des Beschlusses betreffs der Organisation der Rayonsverwaltungsapparate, wurden von dem Präsidium des Gebiets-Vollzugskomitees Ende Dezember 1921 Rayonsausschüsse (Troiki) organisiert; die Auflösung und Uebergabe der Bezirks-Vollzugskomitees wurde besonderen Liquidationskommissionen übergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Ausstellung „der deutschen roten Kuh“.

Vom 17. bis zum 20. Juni dieses Jahres wird von den Rayonsvollzugskomitees zu Halbstadt und Prischib, Kreis Verdjansk (Prischib—Melitopol.) Zekaterinoflaw. Gouvernements eine Ausstellung des besten und größten „deutschen roten Viehs“ veranstaltet.

Den Grund zur Veranstaltung dieser Ausstellung bilden hauptsächlich zwei Umstände:

1. Eine Ausstellung zeigt, was für eine Zahl dieser oder jener guten Art, in diesem Falle Zuchtvieh, sich in einer Gegend befindet und

2. bewirkt die Ausstellung stets einen Wettbewerb unter den Eigentümern des Viehs: denn jeder möchte die beste Kuh, das beste Kalb, den besten Bullen usw. haben.

Dann, ein nicht minder wichtiges Ziel der Ausstellung ist: die „deutsche rote Kuh“ weit und breit bekannt zu machen. Denn dies ist eine Rasse, die unsere sich in einem sehr mangelhaften Zustand befindende Viehzucht heben kann.

Es ist kein Geheimnis, daß unser Vieh einer tüchtigen Verbesserung bedarf. Hier kann die „deutsche rote Kuh“ von großer Bedeutung sein. Die „deutsche rote Kuh“ ist ein Tier, das die Seuchen besser übersteht, und in den trockenen Steppen leichter zu erhalten ist als andere Arten von Milchvieh; auch ist die Milch der „deutschen roten Kuh“ fettreicher als die Milch anderer Arten. Sie gibt bei dem oft nicht genügenden Futter viel Milch, die fettreicher ist als die der „Angler-Art“, durch die man die „deutsche rote Kuh“ zu verbessern beabsichtigte. Aber die Mischlinge dieser beiden Arten gaben weniger fettreiche Milch als die „deutsche rote Kuh“. Daraus ist zu ersehen, daß nicht die „Angler-Art“ die „deutsche Kuh“, sondern die „deutsche

Kuh“ die „Angler-Art“ verbessert hat.

Nicht gut, ja sogar schädlich, ist das Kreuzen von „Simmentalern“, „Holländern“ und andern mit der „deutschen roten Kuh“. Die „Simmentaler“ kommen für die Bauern nicht in Betracht; sie sind nur für größere Wirtschaften von Bedeutung. Die „Holländerinnen“ sind zu empfindlich für unsere trockene Gegend; sie lieben fette, saftige Weide, weshalb sie in den trockenen Steppen nicht lange aushalten. Gegenwärtig hat das Kreuzen der „roten Kuh“ mit andern Arten aufgehört. Die Mennonitenkolonien, die, wie durch viele Nachforschungen bewiesen ist, die eigentliche Heimat der „roten Kuh“ sind, haben dieses mit vielen Unkosten verbundene und zudem falsche und gefährliche Kreuzen aufgegeben und beschäftigen sich ausschließlich mit der Verbesserung und Hebung der Eigenschaften der „roten Kuh“ in sich selbst.

Dies ist ein wichtiger Umstand, da die „rote Kuh“ noch keine sich in ihren Sonderheiten und Vorteilen festgelegte Viehart ist.

Man kann leicht eine „deutsche Kuh“ finden, die bei ein und demselben Futter den Winter über in einem schlechten, kalten Stall von 90 bis 100, ja sogar von 300—320 Pfd Milch im Jahre gab.

Diese Umstände sind von dem Ukr. Volkskom. für Landwirtschaft in Betracht gezogen worden, und es werden Schritte unternommen, um die Eigenschaften der „deutschen roten Kuh“ zu heben.

Alles Obengesagte läßt zur Genüge sehen, daß unsere Viehzucht auf dem richtigen Wege ist, und uns bleibt nur zu wünschen übrig, daß die „deutsche rote Kuh“ sich bald überall, wo sie gute Dienste leisten kann, einbürgern möchte.

Rayonsagronom: Korinenko.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Finanzlage der landwirtschaftlichen Genossenschaften unserer Republik im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsplan auf das Jahr 1925.

Von D. Kober.

Zum 1. Januar 1924 zählte der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften 174 Zellengenossenschaften und Kollektivwirtschaften in seinem Bestande, die etwa 7000 Bauernwirtschaften vereinigten. Zum 1. Januar 1925 haben wir schon 268 Zellengenossenschaften als Mitglieder des Verbandes, die 25.858 Bauernwirtschaften, also 29% der sämtlichen Bauernwirtschaften vereinigen und deren Netz 76,8% aller Ortschaften unserer Republik umfaßt.

Ein solch bedeutendes Wachstum für das verflossene Jahr wird häufig dadurch erklärt, daß die sämtliche Staatshilfe für die von der Mißernte betroffene Bevölkerung durch den Apparat der landwirtschaftlichen Genossenschaften ging, was bei der Bevölkerung die Hoffnung auf Hilfe durch die Kooperation erweckt und sie somit bewogen habe, in die Genossenschaften einzutreten. Teilweise war das zweifellos der Fall; dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß diese Hilfe der nichtkooperierten Bevölkerung ebenso erwiesen wurde, wie auch der genossenschaftlich organisierten, so daß in dieser Hinsicht keinerlei künstliche Begünstigungen für den Eintritt in die Genossenschaften geschaffen wurden.

Wir glauben, daß dieses verstärkte Wachstum auch ohne die Hungerhilfe vor sich gegangen wäre. Diese Annahme wird auch durch den Umstand bestätigt, daß sich in der Zeit vom 1. Januar bis 15. März, da die Hungerhilfe durch die Kooperation stark verringert wurde, das Netz dennoch um 15 Genossenschaften mit 1312 Mitgliedern vergrößert hat.

Wenn wir auch einige künstliche Einwirkung auf das Wachstum der Genossenschaften zulassen, so ist dieser Einfluß viel geringer, als man oft geneigt ist anzunehmen.

Es muß im Gegenteil zugegeben werden, daß das gänzliche Fehlen der Mittel

zum Einzahlen der Eintrittsgelder und Mitgliedsbeiträge ein großes Hindernis in der Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens darstellte.

Außer dem Einfluß, den die Hilfeleistung für die von der Mißernte betroffene Bevölkerung auf das Wachstum der landwirtschaftlichen Genossenschaften ausübte, gibt es noch eine ganze Reihe naturnotwendiger, wirtschaftlicher Ursachen dieser Entwicklung. An erster Stelle muß der Umstand erwähnt werden, daß das Privatkapital in letzter Zeit beinahe gänzlich aus dem Handel unserer Dörfer verschwunden ist (nicht so in den Städten). Die vereinzelt Kleinkrämerladen, die noch hier und da anzutreffen sind, bilden eine Ausnahme. So steht die Sache bezüglich der Versorgung. Hinsichtlich des Absatzes dagegen hatte der Privataufkäufer im verflossenen Jahr noch bedeutenden freien Spielraum.

Das Bedürfnis der Dorfbevölkerung an Erzeugnissen der städtischen Industrie wurde so oder anders durch die landwirtschaftlichen Genossenschaften und die Konsumgenossenschaften auf 95% befriedigt. Dieser augenscheinliche Erfolg läßt sich damit erklären, daß sich die Absatzfähigkeit unserer Bauernschaft, und mit ihr auch die Nachfrage nach Erzeugnissen der Industrie, infolge der Mißernte bis zum Mindestmaß verringerte. Bei einer guten oder nur mittelmäßigen Ernte steigt der massenhafte Absatz von landwirtschaftlichen Erzeugnissen jeglicher Art, und dementsprechend wird auch die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Industrie wachsen.

In diesem Falle wird unsere Kooperation, die zwar gut organisiert und in unserer Republik genügend verzweigt ist, der ihr gestellten Aufgabe nur bei bedeutenden Umsatzmitteln, die ihr fehlen, vollständig gerecht werden. Ohne Umsatzmittel werden wir nicht imstande sein, fühlbar auf den Getreidemarkt

einzuwirken und die Industrieerzeugnisse in der nötigen Menge dem Dorf zuzuführen. Mit einem Wort, wir sind der Ueberzeugung, daß die oben vermerkten Errungenschaften selbst für sich reden und beweisen, daß in diese Sache eine wirtschaftliche Grundlage gelegt werden muß, die den Anforderungen der Bauernbevölkerung bei einer befriedigenden Ernte Genüge leisten könnte. Und dazu haben wir vor allem und unbedingt Umsatzmittel nötig.

Vor dem Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften stehen folgende Aufgaben:

Wenn die landwirtschaftliche Kooperation unserer Republik auf dem Gebiet der Versorgung in diesem Jahr von einigen Erfolgen sprechen kann, so steht die Frage bezüglich des Absatzes, der Verarbeitung usw. nicht so glänzend. Dank dem Umstand, daß dem Verbande die nötigen Umsatzmittel fehlten, konnte der private Aufkäufer seinen Wirkungskreis bedeutend ausbreiten. Durch die Zellengenossenschaften wurden, hauptsächlich für die Mittel des Verbandes 5000 Pud Butter und 4000 Pud Käse auf entfernte Märkte versandt. In diesem Jahr gedenkt der Verband, den Absatz dieser Produkte ganz zu umfassen und in seine Hände zu nehmen. Deshalb benötigt er zum Ankauf von 20.000 Pud Butter 250.000 Rbl., und zum Ankauf von 10.000 Pud Käse 150.000 Rbl. In allem für den Ankauf von Butter und Käse benötigt er also 400.000 Rbl.

An Getreide wurden von den Zellengenossenschaften für eigene Mittel im verfloffenen Jahr etwa 200.000 Pud von außen eingeführt.

Durch den Verband und andere Organisationen wurden etwa 500.000 Pud eingeführt, in allem also 700.000 Pud. Bei einer Mittelernte müssen die landwirtschaftlichen Genossenschaften sich mit dem Absatz des Getreides befassen.

Durch die Zellengenossenschaften gedenkt der Verband nicht weniger als 1.400.000 Pud Getreide aufzukaufen. Wenn wir die Erfahrungen des verfloffenen Jahres berücksichtigen, so können wir annehmen, daß die Zellengenossenschaften nebst dem Verbande

mindestens eine ebensolche Menge Getreide auf den Markt liefern werden.

In allem werden also 2.800.000 Pud durch die Zellengenossenschaften ausgeführt werden, wozu ein Umsatzkapital von 2 Millionen Rbl. nötig ist.

Die Tabakernte auf alle Sorten Tabak ergibt durchschnittlich einen Ertrag von 100.000 Pud jährlich. Eine ebensolche Menge wurde auch im verfloffenen Jahre durch die Zellengenossenschaften abgesetzt. Diese Absatzoperationen wurden ausschließlich mit eigenen Mitteln der Genossenschaften bewerkstelligt. In diesem Jahre kann man auf eine gleiche Menge Tabak rechnen, was ein Umsatzkapital von 300.000 Rbl. verlangt.

Der Absatz von Wolle und Häuten erreichte im verfloffenen Jahre einen Umsatz von 27.000 Rbl. Die Erfahrung dieser Operationen zeigt uns, daß unsere Zellengenossenschaften zum Absatz dieser Produkte fähig sind. Daher hat der Verband vorgesehen, diese Sache bis zu 200.000 Rbl. Umsatz zu erweitern, wobei der Ankauf der Wolle und der Häute ausschließlich durch die Zellengenossenschaften zu führen ist.

Der Ankauf von Schlachtvieh für den entfernten Markt soll nach den Voraussetzungen des Verbandes auf 3000 Stück im Werte von 250.000 Rbl. festgesetzt werden.

Da aber dieser Plan des Verbandes nur 50 Proz. des sämtlichen Viehabsatzes unserer Republik umfaßt, so müßten die übrigen 50 Proz. durch die Zellengenossenschaften selbständig abgesetzt werden. Um diesen Zweig gänzlich zu umfassen, haben also unsere Zellengenossenschaften ein Umsatzkapital von 500.000 Rbl. nötig.

Was die Versorgung der Bevölkerung mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten und Waren der ersten Notwendigkeit betrifft, so müssen und können wir diesen Zweig bis zur gänzlichen Befriedigung der Anforderungen auf kooperativem Wege organisieren. Die Ausdehnung dieser Operationen hängt gänzlich von der zukünftigen Ernte ab; aber schon jetzt kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die auf diesem Gebiete nötige Umsatzsumme nicht geringer sein wird, als auch die Umsatzsumme für Fertigstellung und Absatz, d. h. 3.400.000 Rbl.

(Schluß folgt.)

Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Zelpatjewski.

(Fortsetzung.)

Die Rippen sind platt mit großen Zwischenräumen. Die Haut ist von mittlerer Dicke, eher dünn als dick. Das Zellengewebe der Haut ist schwach entwickelt.

Die Stellung der Füße ist bei 74 Proz. eine in den Kniegelenken leicht nach innen gebogene, bei 12 Proz. eine normale und bei 14 Proz. eine säbelförmige.

Die Hufe sind von mittlerer Größe mit einer schwachen Hornschicht. Bei 12 Proz. der Kühe sind die Hufe gestreift, bei 16 Proz. von dunkler und bei 22 Prozent von heller Färbung.

Die Muskulatur zeigt eine mittelmäßige Entwicklung. Tiere von zu stark ausgeprägtem Milchtypus kommen nicht vor, eher finden wir einzelne Exemplare mit der Neigung zu einer ausgeprägten Fleischrasse.

Die Anzeichen der Milchergiebigkeit kommen bei den Milchkühen der Mennoniten weniger deutlich zum Vorschein als bei der holländischen Vollblutrassse und sind mannigfaltiger. Die Milchbrunnen sind bei 32 Proz. der Kühe schwach, bei 36 Proz. mittlere und bei 32 Pr. gute. Die Milchadern sind weit schwächer entwickelt als die Milchbrunnen. Diese sind bei 50 Proz. schwach, bei 25 Proz. mittel und nur bei 25 Proz. gut entwickelt.

Das Euter ist von mittlerer Größe, aber ein typisches (charakteristisches) Milchutter, das sich nach dem Melken in seinem Umfange sehr verringert. Kühe mit sehr großem Euter sind eine seltene Erscheinung, ebenso selten wie auch Kühe mit einem sehr kleinen Euter.

Das Euter ist ebenmäßig geformt die Vorder- und Hinterteile sind gleich gut entwickelt. Bei 20 Proz. der Kühe ist das hintere Viertel des Euters etwas stärker entwickelt. Der Vorrat des Hinterteils wie auch des Vordersteils ist gut entwickelt. Die Haut des Euters ist fein mit mittlerem Haarwuchs.

Die Zitzen (Strichen) sind eher klein, von regelmäßiger zylindrischer Form und lassen die Milch leicht ab. Bei 52 Proz. der Kühe befinden sich an den Zitzen dunkle Male, bei

41 Proz. sind sie weiß, bei 7 Proz. von dunkler Färbung.

Das Lebendgewicht einer erwachsenen Kuh beträgt im Durchschnitt etwa 30 Pud und schwankt von 25 bis 35 Pud, aber es kommen häufig starke Abweichungen nach der einen oder anderen Seite vor. Das Lebendgewicht eines erwachsenen Stiers ist etwa 40 Pud im Durchschnitt.

Nach der Farbe ist das holländische Vieh der Mennoniten meist schwarzgefleckt, mit schwarzen, leicht ins bräunliche oder graue übergehenden Flecken. Nicht selten sind auch die rotgefleckten Exemplare. Nach dem Prozentverhältnis der verschiedenen Haarfärbungen zu einander teilt es sich ungefähr, wie folgt: das schwarzgefleckte Vieh mit den für die Vollblutrassse eigentümlichen Merkmalen beträgt 73 Pr., weiße Kühe mit schwarzen Flecken kommen 9 Proz. vor, schwarze mit weißen Flecken — 8 Proz. und rotgefleckte 10 Proz. Die Farbe der besonderen Merkmale ist bei der rotgefleckten Art von firschart bis dunkelrot; die hellgelbe Färbung kommt nicht vor. Die Merkmale auf der Stirn sind von verschiedener Größe, von einem kleinen Sternchen an bis zur Größe eines Dreiecks, das die ganze Oberfläche der Stirn bedeckt. Etwa 12 Proz. der Kühe besitzen ein Merkmal in Gestalt einer Blässe.

Der Nasenspiegel hat gewöhnlich eine dunkelbleierne Färbung; bei etwa 20 Prozent der Kühe hat er eine bunte Färbung.

In folgender Tabelle bringen wir die Durchschnittszahl der Ausmessungen der Kühe holländischer Rasse der Mennoniten in einem Alter von 5 Jahren an und älter.

Ausmessungen	Maß.
Die Länge des Kopfes	48,3 0,14
" " " Stirn	23,1 0,16
" " " Schnauze	25,0 0,13
Breite zwischen den Hörnern	13,6 0,10
Kleinste Breite der Stirn	17,2 0,08

Größte Breite der Stirn	22,3	0,06	Länge der Schulterblätter	49,2	0,15
Breite der Schnauze	17,0	0,06	Tiefe der Brust	68,5	0,31
Höhe im Widerrist (der vorstehende Teil zwischen Hals und Vorderbeinen)	130,0	0,31	Breite in den Schultern	43,3	0,25
Höhe im Rücken	130,1	0,33	" hinter den Schultern	40,3	0,30
" " den Lenden	132,3	0,34	" der Lenden	38,6	0,16
Größte Höhe im Kreuz	135,8	0,32	" bis zu den Hüftknochen	51,4	0,19
Höhe in der Schweifswurzel	132,2	0,36	" des Hüftbeckens	46,3	0,17
" des Schenkelknochens (Sitzbein)	120,5	0,36	" des Schenkelknochens (Sitzbein)	33,8	0,18
Höhe in den Knien	85,1	1,03	Umfang des Sprunggelenks	43,7	0,16
" " " Sprunggelenken	53,3	0,65	" " Fußgelenks	18,5	0,09
Höhe bis zur Biegung des Knies	76,0	0,81	" " Brust	182,9	0,52
" " " Fußwurzel	37,7	0,56			
Länge des Halses hinter dem Kopfe	65,1	1,00			
Schräge Körperlänge	157,5	0,49			
Länge des vorderen Drittels	33,3	0,18			
" " mittleren Drittels	69,0	0,29			
" " hinteren Drittels	52,1	0,20			
Gesamtlänge der drei Drittel	154,6	0,46			
Seitenlänge des Hinterteils	52,0	0,18			

Anmerkung: Die Ausmessungen der Endglieder und die Länge des Hinterhalses sind der Durchschnitt für 11 Kühe holländischer Rasse der Mennoniten, die sich auf der Farm der Saratower Gouvernements-Kommunal-Abteilung befinden. Die Zahlen der Ausmessungen sind in Zentimetern angegeben.

Folgende Tabelle zeigt uns die Ausmessungen verschiedener Autoren, die von ihnen an Kühen der holländischen Rasse vorgenommen wurden.

Ausmessung.	Werner ¹⁾	Sanson ²⁾	Hoffmann ³⁾	Werner ¹⁾	Hoffmann ²⁾	Saworin ⁶⁾	Plemb ⁷⁾
Höhe im Widerrist	126,5—133	132—38	127,8	139,2	127,7	132,8	133
" " Kreuz	128,5—136	133—40	—	—	—	136,3	138
Schräge Körperlänge	158—170	—	155,2	166,4	152,9	159,6	163
Tiefe der Brust	73,5—77	—	66,9	—	66,0	—	—
Breite hinter den Schulterblättern	—	—	43,2	43,5	42,4	—	—
Breite an den Hüftknochen	52—55	51—58	50,9	54,5	49,6	53,5	56
Umfang der Brust	180—192	—	—	186,8	—	189,0	194
Länge des Hinterteils	46,5	—	—	54,5	—	—	55
Länge des Kopfes	—49	—	—	50,7	—	—	—

In nachfolgender Tabelle bringen wir die Ausmessungen, die an dem schwarzgefleckten minderwertigen Rasse-Vieh Deutschlands vorgenommen wurden (Friesländer, Ewerländer, Pommernsche,

West- und Ostpreußische Rasse), die die Höhe im Widerrist im Prozentverhältnis zu derselben Höhe der Rinderrasse der Mennoniten angeben.⁸⁾

	In Deutschland.	Bei dem Mennonitenvieh.
Höhe im Widerrist	132 — 142	130
Schräge Körperlänge	120 — 127	121
Tiefe der Brust	53 — 58	53
Breite der Brust hinter den Schulterblättern	29 — 40	31
Breite in den Hüftknochen	37 — 41	39
Umfang der Brust	139 — 155	139
Seitenlänge des Hinterteils	25 — 42	39

Was die absoluten Zahlen der Ausmessungen anbelangt, so kann man aus den Zahlen der an der holländischen Vollblutrassse vorgenommenen Ausmessungen ersehen, daß die bei den Mennoniten gezüchtete Rasse diesen Ausmessungen nahe kommt, wobei sie das Mittel zwischen den äußersten Abweichungen dieser Rasse einnimmt.

Wenn wir uns jetzt zu den Ziffern der an der holländischen Rinderrasse Deutschlands vorgenommenen Ausmessungen wenden, und das Prozentverhältnis der verschiedenen Ausmessungen zu der Höhe im Widerrist im Vergleich zu der holländischen Rinderrasse der Mennoniten herstellen, so sehen wir, daß die Höhe im Widerrist der holländischen Rasse der Mennoniten die niedrigste Grenze der Schwankungen für die holländische Rasse in Deutschland darstellt, d. h. die Rinderrasse der Mennoniten ist im Vergleich zu ihrer Höhe etwas weniger lang, breit und tief.

Somit kommen wir zu dem Schluß, daß die holländische Rinderrasse der Mennoniten alle charakteristischen Merkmale, mit einigen kleinen Abweichungen, der weniger ausgeprägten Veredelung und der weniger entwickelten Merkmale der Milchergiebigkeit besitzt. Ferner äußern sich diese Abweichungen noch in der geringeren Länge, Breite und Tiefe im Verhältnis zu der Höhe im Widerrist, in der annähernden Fußstellung in den Sprunggelenken, dem nach hinten abfallenden Kreuz usw. Diese Nachteile der Veredelung lassen sich durch eine, wenn auch geringe, Kreuzung mit dem örtlichen minderwertigen Vieh, durch die rückständigen Pflege- und Fütterungsverhältnisse und die klimatischen Bedingungen der Gegend erklären. Dieses alles weckt den Gedanken, daß eine fortwährende Kreuzung dieser Rasse mit der holländischen Vollblutrassse ganz zweckmäßig und angebracht wäre.

1) Werner. Rinderzucht. Erste Rubrik - leichte Art, zweite Rubrik - schwere Art.

2) Sanson. Trait de Zootechnie. Paris 1893. Friesländer Gattung.

3) Hoffmann. Das schwarzweiße Rind in den Baltischen Provinzen. Riga. Der Durchschnitt für 822 Kühe in Livland, Kurland und Estland.

4) S. Werner Ausmessungen von Tieren verschiedener Rinderrassen 1883. Das holländische Vieh der Akademie zu Poppelsdorf.

5) Hoffmann. Das schwarz-weiße Rind. Ausgefärbte Holländer Ostpreußens.

6) Заборин. Голландская и швицкая порода на ферме Моск. С.-Х. Инст. Известия М. С.-Х. Н.

7) Племя: Типы и породы с.-х. животных. Петроград. 1915.

8) Rassen des Großhornviehs in Deutschland. Berlin 1913.

(Fortsetzung folgt)

Die Krankheit der Arbusen und Melonen.

Von P. Popow, Agronom.

Die Krankheit, von der hier die Rede sein wird, nennt man Medjanka (медянка), rötliche Fleckenkrankheit usw. Sie ist schon lange im Astrachaner Gouvernement und überhaupt im Südosten bekannt. Im nördlicheren Teile des Südostens zeigte sie sich erst unlängst. Im Sommer 1923 bemerkte man ihre Spuren auf den Arbusenäckern der Bauern des Dorfes Nikolajewskij Gorodok (Sarat. Bezirk). Der Schaden, den sie in diesem Jahre verursachte, war nicht groß. Aber im folgenden Sommer (1924) wütete sie so stark, daß viele Arbusenäcker gänzlich von ihr vernichtet wurden. Die Saratower Phytopathologen und die Phytopathologen unserer Schule (des Timirjasewschen Landwirtschaftl. Technikums) waren bemüht, den Charakter dieser Krankheit an Ort und Stelle zu erforschen. Mit den Ergebnissen ihrer Arbeiten will ich hier den Leser bekannt machen.

Die Krankheit (s. Abb. 1) zeigt sich zuerst auf den Blättern in der Blütezeit der Arbusen und Melonen (sehr oft auch früher). Auf den von ihr befallenen Blättern erscheinen schmutziggelbe Flecken. Diese Flecken haben eine eckige, unregelmäßige Form und befinden sich größtenteils am Rande des Blattes. Die von der Krankheit befallenen Blätter verwelken und verdorren sehr schnell, und ihre Teile werden

sich Wunden, die immer tiefer werden. 2 oder 3 Tage nach Erkrankung trocknen die Ranken und die Blätter daran aus; denn die Wunden werden tiefer, so daß das Wasser aus den Wurzeln nicht in die Blätter gelangen kann. Von den Blättern geht diese Krankheit auf die Früchte, (Arbusen und Melonen) über. Auf deren Schalen erscheinen kleine bräunliche Flecken. Diese Flecken vergrößern sich und an ihrer Stelle bilden sich Grübchen. Die Farbe dieser Grübchen ist eine rötliche, und daher kommt auch der Name „rötliche Fleckenkrankheit“. Die Früchte, auf denen sich einige Flecken befinden, haben einen unangenehmen, bitteren Geschmack und sind ungenießbar; sogar die Schweine gehen nicht gern daran. Die Arbusen, sowie auch die Melonen werden in gleichem Grade von dieser Krankheit befallen.

Oft bringt man frische und ganz gesunde Arbusen und Melonen vom Acker heim, und schon nach einigen Tagen zeigen sich an ihnen die obengenannten Flecken, so daß sie nach Verlauf einiger Tage anfangen zu faulen, besonders, wenn der Raum, in dem sie aufbewahrt werden, feucht ist.

Was verursacht diese Krankheit? Diese Krankheit wird von kleinen Pilzen (*Colletotrichum oligochaetum* Car. et *Gleosporium lagenarium* Sacc.) hervorgerufen; ähnliche Pilze verursachen den gewöhnlichen Weizenbrand. Die Samen dieser Pilze oder die „Sporen“ (споры), wie sie die Gelehrten nennen, sind sehr klein und werden leicht vom Winde fortgetragen. Oft setzen sich diese Sporen auf verschiedene Teile der Arbusenpflanze (Blatt, Ranke, Frucht) und bald darauf schlagen die sich niederlassenden Sporen Wurzeln in diese Pflanzenteile. Aus diesen Wurzeln entstehen bald hunderte von Wurzeln. Die Wurzeln durchbohren die Haut der Pflanzen und saugen gierig ihren Saft ein. Das Blatt, auf dem die Sporen sich entwickeln, wird braun und verdorrt bald. Wenn die Sporen sich auf eine Ranke niedergelassen haben, verdorrt auch diese samt den Blättern. Auf diese Art entwickelt sich dieser Schmarotzer. Er nährt sich von dem Saft der Pflanzen, worauf er sitzt und entwickelt

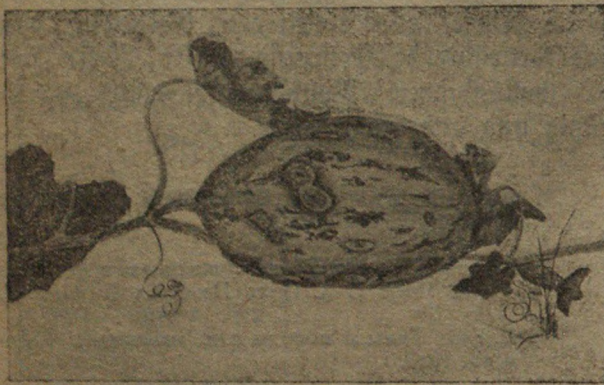
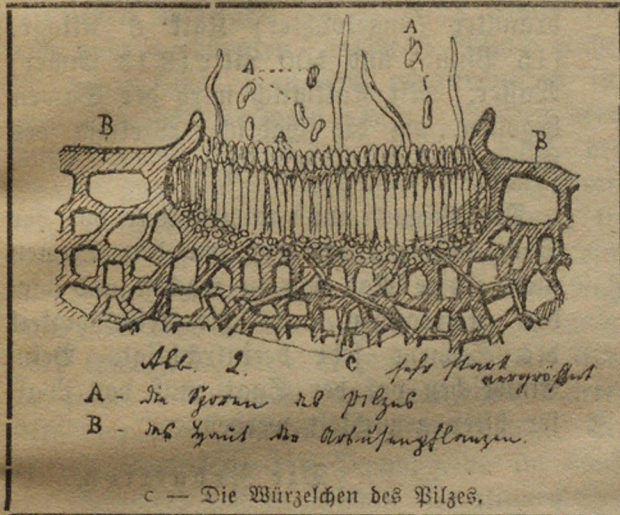


Abb. 1. Eine von der Krankheit befallene Pflanze.

leicht vom Winde zerstreut. Solche Flecken kommen auch oft an den Ranken vor. Auch hier sind die Flecken anfangs sehr klein, dann vergrößern sie sich. An ihrer Stelle bilden

feinen Samen, die Sporen. (S. Abb. 2). Die Sporen sind so klein, daß man sie mit bloßem Auge nicht sehen kann. Um aus solchen Samen ein Klümpchen, so groß wie ein



Stechnadelpopf, zu bilden, sind ungefähr 10,000 solcher Sporen nötig, so winzig klein sind sie. Sie werden deshalb leicht vom Winde von der angesteckten Pflanze abgeblasen und setzen sich früh oder spät auf gesunde Pflanzen.

Was für Mittel sind im Kampfe mit diesem Schmarozer zu gebrauchen? Wir Phytopathologen empfehlen folgende Gegenmittel.

1. Das Einbeizen der Arbusen- und Melonensamen (Kerne). Auf je 2 Eimer Wasser löst man 1 Pfund (0,4 kg.) Kupfervitriol und in dieser Flüssigkeit weicht man die Kerne ein. Die letzteren bleiben darin 8 bis 10 Stunden liegen. Dann werden sie herausgenommen und getrocknet. Das Einweichen der Kerne geschieht kurz vor der Aussaat.— Die Kerne werden eingebeizt, um die an ihnen klebenden Sporen des Pilzes zu töten.

2. Das Bespritzen der Arbusenpflanzen mit Kupfervitriol-Kalk-Mischung. Um diese Mischung zuzubereiten, nimmt man:

Kupfervitriol 3 bis 4 Pfund (1,2 bis 1,6 kg.);
 gebrannten, (unge-
 löschten) Kalk 2 bis 3 " (0,8 bis 1,2 kg.);
 Wasser 8 bis 10 Eimer.

Der Kupfervitriol wird in Wasser aufgelöst und die Lösung in einen Bottich gegossen. Inzwischen wird der gebrannte Kalk gelöscht und durch weiteren Zusatz von Wasser in einen dickflüssigen Kalkbrei verwandelt, der vorsichtig

in die Vitriollösung gegossen und dann gründlich durchgerührt wird. Das Bespritzen vollbringt man mittels einer Spritze (s. Abb. 3); es muß am Morgen oder Abend bei windstillem Wetter stattfinden. Man muß die Pflanzen gleichmäßig mit dieser Vitriollösung, die die Eigenschaft hat, die Sporen des Schmarozers zu töten, bespritzen.

Die erste Bespritzung muß nach dem Erscheinen der 3—4 ersten echten Blätter stattfinden. Die zweite — während der Blütezeit und die dritte — 2—3 Wochen nach der zweiten Bespritzung. Die zum Bespritzen zubereitete Flüssigkeit darf nicht lange ruhig stehen bleiben; denn sie bildet auf dem Boden und an den Wänden des Bottichs blaue Niederschläge, wird farblos und verliert ihre tödende Wirkung.

2a. Das Bespritzen mit gebranntem Kalk und Schwefel.

Gebr. Kalk nimmt man 3 1/2 Pfund (1,4 kg.)
 Schwefel (als feines Pulver) 3 1/2 " (1,4 kg.)
 Wasser 10 bis 12 Eimer.

Der gebrannte Kalk wird mit 1/4 bis 1/2 Eimer Wasser gelöscht und, wenn diese Mischung anfängt zu sieden, schüttet man den Schwefel hinein. Diese Mischung verdünnt man dann mit 10—12 Eimer Wasser, und das Mittel ist fertig, so daß das Bespritzen vorgenommen



werden kann. Diese Flüssigkeit kann man 2—3 Wochen aufbewahren, ohne daß sie ihre Eigenschaft verliert.

3. Im Herbst muß man die Ranken und Blätter auf den Arbusenäckern verbrennen; das Arbusenfeld muß zeitig geackert werden.

4. Arbusen dürfen auf ein und demselben Felde nicht 2 Jahre nach einander folgen.

Außer den hier beschriebenen Gegenmitteln, haben wir in diesem Sommer noch andere angewandt, aber ihre Wirkung schien uns zu unbedeutend, so daß es nicht der Mühe wert ist, ihrer hier Erwähnung zu tun.

Anmerkung der Redaktion. Die Bitriollösung zur Beizung des Samens wird folgendermaßen hergestellt: Kupfervitriol $\frac{1}{2}$ Kilogr. und Wasser 100 Liter (CuSO_4 $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{4}$ Pfund und Wasser 8,13 Eimer). Die Lösung muß in einem tönernen oder hölzernen Gefäß bereitet werden (niemals darf sie in einem Metallgefäß hergestellt werden). Der Samen muß, indem man ihn mit der Hand mischt, in die Lösung so untergetaucht werden, daß er bis zwei Hand hoch unter der Ober-

fläche zu liegen kommt. Danach wird der Samen auf einen Haufen gesammelt und mit Kalkmilch begossen, wobei er auch durcheinander gerührt wird. Die Kalkmilch wird folgendermaßen hergestellt: Gebrannter (ungelöschter) Kalk 6 Kilogr. (15 Pfund) und 100 Liter (8,13 Eimer) Wasser. Mit Kalkmilch wird der Samen begossen, um die schädliche Wirkung des Kupfervitriols zu beseitigen.

Die Beizung muß unmittelbar vor der Saat vollzogen werden, um den Samen nicht einige Mal naß zu machen und wieder zu trocknen, was die Keimfähigkeit des Samens sehr beeinträchtigt. Beim Einweichen vor der Saat muß das Wasser öfter gewechselt werden.

Die Redaktion.

Die Verjüngung der alten Obstbäume.

Von A. Metzger, Agronom.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß die meisten Obstgärten in unserem Gebiete durch falsche Behandlung oder durch Nachlässigkeit fast gänzlich verkommen sind. Klagestimmen, daß der Garten zu alt sei und deshalb nicht mehr richtig tragen wolle, hört man heutzutage immer häufiger. Ja, man trifft oft Hitzköpfe an, die am liebsten ihre Obstbäume mit einem Beile niederhauen würden. Gerade sie möchte ich in erster Linie warnen, damit sie sich vor einer solchen Untat hüten sollen, denn die Bäume sind garnicht schuld daran. Wir allein haben die Schuld daran, daß unsere Bäume nicht mehr tragen wollen.

Nun, die Sache steht hier eigentlich weit nicht so hoffnungslos, wie man es vermuten könnte. Hier ist noch zu helfen.

Man nimmt, statt dem Beil, die Baumsäge und sägt im Frühjahr, etwa anfangs April, die Aeste der Bäume, die der sogenannten Verjüngung unterliegen bis auf eine halbe Arschin vom Stamme ab. Damit die Aeste nicht splintern, sägt man sie auf beiden Seiten ein und dann ab. Dann kratzt man die Borke der Stämme bis auf die glatte Rinde ab und bestreicht darauf alle mit dem Gartenmesser geglätteten Schnitte mit roter Farbe (oxpa). Die

Stämme aber bestreicht man mit Kalkmilch einem dünnen Brei, der aus ungelöschtem Kalk und Wasser hergestellt wird. Dann zieht man in der Höhe der gewesenen Krontraufe einen eine halbe Arschin tiefen und ebenso breiten kreisförmigen Graben um den Stamm, bringt in diesen 1 bis 2 Fuder schon ganz zu Erde gewordenen Stallmist, begießt diesen gründlich mit Wasser (mindestens 20—30 Eimer) und füllt den Graben sofort wieder mit Erde. Sollte es an verrottetem Stalldünger mangeln, so kann man auch folgendes Verfahren anwenden: Um jeden Baum, wieder in der Höhe der Regentraufe, ja sogar noch etwas außerhalb, sind 10 bis 12 rillförmige Löcher zu graben, die auch eine halbe Arschin tief ausgeworfen werden. Der Umkreis der Krontraufe wird festgestellt, ehe man die Aeste absägt. Einige dieser Löcher kann man auch innerhalb der Krontraufe ausheben. In diese Löcher gießt man dann im Laufe von nicht weniger als 24 Tage gleichmäßig (ein Eimer in jedes Loch) die mit Wasser verdünnte gegohrene Mistjauche hinein, die aus 1 Teil gegohrener Mistjauche und 3 Teilen Wasser besteht.

Gegohrene Mistjauche kann man selbst in Fässern bereiten, indem man Geflügeldünger, Urin, strohfreen Kuhmist (auch Schafmist) bis zur Hälfte

der Fässer auffüllt, den übrigen Raum voll Wasser gießt, und das Ganze unter Umrühren 3—4 Wochen stehen läßt, um es dann zu verbrauchen. Ich halte es für ratsam, dem Inhalte der Fässer gleich nach dem Gähren Asche beizulegen, ungefähr auf je einen Eimer der noch nicht verdünnten Sauche 1 Pfund Asche, die gerade hier recht gut zu verwenden ist, sonst aber doch verloren gänge. Sollten beim Ausheben der Gräben oder Löcher durch den Spaten auch einige Würzelchen abgestochen werden, so schadet dieses dem Baume nichts; im Gegenteil, an solchen Stellen bildet sich eine Menge Faserwürzelchen, die gerade die Nahrung aus dem Boden saugen. Man versäume aber keinesfalls, diese Löcher wieder mit Erde zu füllen. Außerdem hat man den Garten stets von allem Unkraut rein zu halten. Ein öfteres Auflockern der Baumscheibe im Laufe des Sommers soll in unseren klimatischen Verhältnissen als Regel gelten und nie unterlassen werden; denn dadurch würde der Boden vor dem raschen Austrocknen bewahrt bleiben. Es sei ferner noch erwähnt, daß ein tiefes Auflockern des Gartens im Spätherbste mit dem Spaten oder Pflug unbedingt geschehen muß, da dadurch einerseits alle Verwesungsprozesse im Boden viel rascher verlaufen und andererseits das Begießen, das gleich nach diesem Auflockern folgt, viel leichter ausgeführt werden kann, da das Wasser in einen tief gelockerten Boden leichter eindringt. Man begieße nur die Krontraufe und zwar jeden Baum, je nach seiner Größe mit mindestens 20—30 Eimer Wasser.

Schon im Laufe des ersten Sommers brechen die neuen Triebe allmählich unweit der Schnittflächen der abgeseigten Aeste hervor. Da die Triebkraft des jung gewordenen Baumes gewöhnlich noch eine sehr große ist, so wird es recht sein, alles, was an Trieben nur wachsen will, wachsen zu lassen. Wenn man die überflüssigen gleich wegschneidet, so wachsen oft die gewählten Triebe zu geil; auch können sie in einem etwa folgenden strengen Frühwinter am Ende leicht abfrieren.

Also im ersten Sommer lasse man den Baum Triebe treiben, so viel er will. Im nächsten Frühjahr wird aber das Beschneiden der Triebe unverzüglich vorgenommen.

Vor allen Dingen schneide man alle Triebe, die nach innen wachsen, d. h. diejenigen, die sich an der Oberfläche der abgeseigten Aeste angesetzt haben, sowie auch die Triebe des Stammes, glatt, ohne die Rinde zu beschädigen ab. Dann wähle man von den übrigen die kräftigsten Triebe, die von unten nach oben und insgesamt gleichmäßig nach allen Seiten ragen. Die gewählten Triebe werden dann wie bei jungen Bäumen zurückgeschnitten. Die rückständigen Triebe, die jetzt nur als Mithelfer an dem raschen Ausheilen der Schnittwunden der Aeste gelten, werden durch das Stutzen ihrer Spitzen in ihrem Wachstum gehemmt.

Sollten sich im Laufe des Sommers noch neue Triebe zeigen, so hat man sie schonungslos abzunehmen, solange sie noch weich sind. 2—3 Jahre währt das Beschneiden und das Stutzen der Triebe. Schließlich mit dem letzten Zurückschneiden werden auch alle nachgebliebenen überflüssigen Triebe gänzlich entfernt (man schneidet sie glatt weg, ohne die Rinde zu schädigen), wodurch der zukünftigen Krone zu ihrer vollständigen Ausbildung genug Raum und Licht geboten wird. Der Verjüngung unterliegen also alle älteren Bäume, die nicht gedüngt worden waren, wenn sie noch gesund, aber durch übergroße Fruchtbarkeit geschwächt sind und kein junges Holz mehr erzeugen, so daß der Saft schlafende Augen zum Austreiben bringt, die rasch erstarken und sogenannte Wassertriebe bilden. Auch solche Bäume, die durch Hagelschlag und Schneedruck beschädigt wurden, sonst schwaches Wachstum zeigen oder dürre Spitzen aufweisen, sind zu verjüngen.

Dort, wo die Bäume jede 3—4 Jahre ordentlich gedüngt werden, brauchen sie wohl desto weniger verjüngt werden.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Marestadt. Gute Ernteaussichten. Am 23. Mai kam endlich der langerwartete Regen, der sich vermutlich im ganzen Kanton und noch weiter verbreitete. Der Regen war durchweichend, so daß die Frucht jetzt auf eine geraume Zeit mit Feuchtigkeit versehen ist. Der Roggen, der im Durchschnitt schon Not gelitten hatte, kann sich jetzt soweit erholen, daß es eine mittlere Ernte geben kann. Mit der Feuchtigkeit wird der Roggen jetzt bis zur Körnerbildung ausreichen. Nach der Körnerbildung müßte dann noch ein durchweichender Regen sein. Mit der Sommerfrucht hat es für jetzt noch keine Not. Wenn die Witterung weiter so günstig bleibt, so kann es eine gute Ernte geben. Sehr wohlthuend war der Regen auch für die Hackfrucht, die jetzt sicherlich alle ausgehen wird. Die meisten Hackfruchtfelder sind schon stark verunkrautet, so daß mit den nächsten Tagen das Hacken beginnen wird. „Grad zu paß“ kam der Regen auch für das Bachtshupflanzen. Die meisten Bauern haben ihre Hackfrüchte sogleich nach dem Regen geeggt. Die Witterung nach dem Regen ist für jetzt sehr günstig für das Wachstum der Pflanzen: genügend Wärme, reine Luft, morgens fällt starker Tau. Dies alles gibt uns die Hoffnung, daß es in diesem Jahre eine gute Ernte geben kann. Die allgemeine Meinung der Bauern ist, daß allem Anschein nach dieses Jahr dem Jahr 1919 ähnlich werden könnte.

Agr. J. Noll.

Marestadt. Die Arbeit der Staatsversicherung im Margstädtler Kanton. Als erste Mithilfe an dieser Arbeit sind die Dorf- räte anzusehen, die mit der Kanton-Agentur der staatlichen Versicherung in enger Verbindung stehen. Die bis jetzt geleistete Arbeit hat im Eintreiben der Versicherungsgelder folgende Ergebnisse zu verzeichnen: Thelause 63 Proz., Niedermonjour 69 Proz., Paulsfoi 100 Proz., Beauregard 62 Proz., Rano 64 Proz., Philippsfeld 100 Proz., Ernestinendorf 100 Proz., Boaro 99 Proz., Obermonjour 21 Proz., Orlovsfoje 100 Proz., Hoferberg 91 Proz., Brockhausen 97 Proz., Nüb 100 Proz., Rind 100 Proz., Susannental 56 Proz., Unterwalden 75 Proz., Luzern 52 Proz., Zug 71 Proz., Schönchen 96 Proz., Soloturn 57 Proz., Zürich 100 Proz., Bettinger

75 Proz., Basel 68 Proz., Glarus 82 Proz., Schaffhausen 99 Proz. und Margstadt 26 Proz.

Aus den obenangeführten Prozentsätzen ist leicht zu ersehen, inwiefern die Dorf- räte sich an dieser wichtigen Arbeit beteiligten, und wie sich die Bauern selbst zu der Staatsversicherungen verhalten. In den Dörfern, wo der Prozentsatz des Einkommens niedriger ist, wurde dieselbe Arbeit zur Aufklärung der Frage, ja sogar noch mehr als in den anderen Dörfern getan.

Auders steht es beim Auszahlen der Versicherungssumme für das verunglückte versicherte Vieh. Hier weiß jeder Bürger, daß es eine Staatsversicherung gibt, wo man in Unglücksfällen Geld bekommen kann. Ja auch solche Leute, wie es in Margstadt und Obermonjour noch viele gibt, die kein Vieh registrieren und auch keine Versicherungsgelder zahlen möchten, machen bei Unglücksfällen Ansprüche auf Gelder aus dieser Versicherungskasse. Diesen Leuten muß aber in diesem Jahre mal bewiesen werden, was Staatsversicherung ist und was es heißt, ihr Vieh bei der Registration zu verheimlichen. Ausgezahlt wurden bei verschiedenen Unglücksfällen vom 1. Oktober bis zum 1. April für 188 Stück Vieh und in 8 Fällen der Feuersbrunst.

Außerdem ist noch die Versicherung des Staatsvermögens zu erwähnen. Wenn im vergangenen Jahre nur ein kleiner Teil dieses Vermögens versichert war, so werden in nächster Zeit 100 Proz., die der Versicherung unterliegen, voll sein.

Die freiwillige Versicherung bezieht sich meistens auf die Versicherung des Viehs. Bis jetzt sind 36 Pferde und 322 Stück Großhornvieh freiwillig auf höhere Summen versichert. F. K.

Fukkus. Schlechte Bearbeitung der Felder. Die Strauber haben berichtet, daß bei ihnen die Hälfte ihrer Roggenfaat ausgewintert sei. Das hat man im Kanton-Bollz.-Kom. nicht glauben wollen und schickte den Agronomen Schneider, die Sache zu untersuchen. Dieser kam zurück und bestätigte die traurige Nachricht. Er meint auch, die Ursache erklären zu können. Die Ursache ist, daß man in Straub nicht auf Brachland, sondern auf Stoppelfelder gesät und den Samen nicht untergeackert, sondern nur untergeeggt, „eingekraht“ hat, sagte er.

In Brabander steht es nicht viel besser. Diese haben in ihren weiten Ländereien ein Stück Land, das schon 5 Jahre wüß gelegen hatte und sehr verunkrautet war. Dieses ackerten sie im vergangenen Sommer auf und besäten es im Herbst mit Roggen, wobei sich viele damit begnügten, ihn auch bloß unterzueggen. Andere dagegen haben das Land nochmal geackert und dann eingesät. Diese sind nun gut daran, während die „Krazer“ sehr schlechte Saaten haben. Da sieht man, wie sich gute Arbeit bezahlt macht. Die „Krazer“ fragten im Herbst den Agronomen, ob man auf solches Land Korn säen könne, und erhielten zur Antwort, daß man dieses wohl tun könne; bei guter Witterung und guter Bearbeitung könne es möglicherweise auch Korn geben, aber besser wäre es, dieses Land mit Sommergetreide (Weizen) zu besäen. Das haben sie als eine Begutachtung des Agronomen aufgenommen und Korn gesät, weil sie eben so wollten.

Jetzt ist im Kant.-Vollz.-Kom. die Frage aufgeworfen worden, ob es sich lohne, solchen Bauern wieder Roggensamen zu geben, da sie den letzten so leichtsinnig vertan haben. Christoph Schneider.

Krasny-Bnt. Heimatkunde. Die Studenten des Agrotechnikums unserer Republik haben im Anfang des Schuljahrs auch der Heimatkunde ihre Aufmerksamkeit geschenkt.

Auf Vorschlag des Volksbildungskommissariats bildete sich aus der Mitte der Studenten eine Initiativgruppe, die sich zur Aufgabe stellte, einen Zirkel für Heimatkunde beim Agrotechnikum zu organisieren.

Die erste Sitzung der Initiativgruppe war einer Beratung über die Aufgaben und Ziele des zukünftigen Zirkels gewidmet. Da diese Arbeit trotz ihrer Wichtigkeit etwas Neues darstellte und niemand Erfahrung auf diesem Gebiete hatte, so beschloß man, sich vor allen Dingen mit verschiedenen Organisationen für Heimatkunde in Verbindung zu setzen, um einige Literatur über diesen Gegenstand und die nötigen Informationen zu bekommen.

Im Verlaufe von 2 Monaten (vom Januar an gerechnet) bekam die Initiativgruppe von verschiedenen Gesellschaften schon genügend Material (unter anderem auch eine Begrüßung und einiges Material von der Leningrader Gesellschaft, so daß sie imstande war, den Studenten des Agrotechnikums einen Bericht über die Ziele und Aufgaben der Gesellschaften für Heimatkunde überhaupt zu machen.

Man beschloß auf der allgemeinen Versammlung, einen solchen Zirkel beim Agrotechnikum zu

bilden und der Arbeit in diesem Zirkel die größte Aufmerksamkeit und die nötige Zeit zu schenken. Die Initiativgruppe wurde beauftragt, die Organisationsarbeit zu vollführen und einen Arbeitsplan auszuarbeiten.

Ende Mai hat die Initiativgruppe dem Schulkomitee ihren Abrechnungsbericht gemacht. Diesem Bericht entnehmen wir folgendes: 1. besitzt der Zirkel gegenwärtig Literatur etwa 30 Bücher und Broschüren aus verschiedenen Zweigen der Heimatkunde; außerdem hat er noch lehrreiche Literatur in Aussicht. Man ist vor allen Dingen bestrebt, die schon herausgegebene Literatur, die über unsere Gegend handelt, anzuschaffen.

Es wurden folgende Sektionen gebildet:

- a) eine botanische, an deren Arbeit die landwirtschaftliche Gruppe besonders regen Anteil nimmt;
- b) eine meteorologisch-phänologische mit 15 Mitgl.,
- c) eine zoologische mit 21 Mitgl.
- d) eine ethnographische mit 35 Mitgl.

Der Zirkel organisiert sein Museum, wo das Produkt der Arbeit genannter Sektionen gesammelt und systematisiert wird. (Es sind schon wehrvolle und lehrreiche Exponaten vorhanden). Die Sektionen sind bestrebt, gleichzeitig auch das landwirtschaftliche Museum beim Agrotechnikum mit entsprechenden Exponaten zu bereichern. Die Sommerferien sollen speziell zur anographischen Arbeit ausgenützt werden, wobei schon die nötigen Schritte unternommen wurden, um die Mitglieder der entsprechenden Sektion mit speziellen Programmen zu besorgen. Der Initiativgruppe gelang es, den Zirkel mit über 300 Rbl. in den Kostenverschlag des Agrotechnikums auf das Jahr 1925/26 einzuführen, was dem Zirkel die Möglichkeit geben wird, die Arbeit auf möglichst guten Fuß zu stellen. Unter anderem wurde während der Arbeit von der Initiativgruppe eine Vorlesung über das Thema „Die Republik der Wolgadeutschen“ veranstaltet. Für die Zukunft sind möglichst viel Vorträge der Sektionen des Zirkels über die verschiedensten Fragen der Heimatkunde vorgesehen. Nachdem nun der Zirkel arbeitsfähig organisiert war, löste sich die Initiativgruppe auf; ihre Arbeit wurde gutgeheißen. Gleichzeitig wurde ein beständiges Präsidium des Zirkels aus den Leitern der Sektionen gebildet, das die Arbeit des Zirkels weiterführen wird.

Von den Studenten wird ein reges Interesse zur Arbeit an den Tag gelegt. „Karlit“.

Kultur und Leben.

Schlechter Trost.

Von Georg Herwegh.

Du wirst ein schöner Leben schauen,
Und ewig, ewig bleibt es dein;
Man wird dir goldne Schlösser bauen,
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Du wirst bis zu den Sternen dringen
Und stellen dich in ihre Reihn,
Von Welten dich zu Welten schwingen,
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Du wirst, ein freier Brutus, wallen
Mit Brutussen noch im Verein,
All' deine Ketten werden fallen,
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Wenn Sünder in der Hölle braten,
So gehest du zum Himmel ein;
Du wirst geküßt und nicht verraten,
Nur — mußt du erst gestorben sein.

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
Was hilft's dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,
Den tot ein Adler trägt himan?

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Schluß.)

Zwanzig Jahre! Diese Ziffer drückte Fränzel nieder; sie ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Am hellen Tage grub sie sich mit Flammenschrift in sein aufgeregtes Gehirn, und in der Finsternis der Nacht gewährte sie ihm keinen erquickenden Schlaf und tanzte fortwährend in verschiedenen Größen und Formen vor seinen Augen. Schloß er die Augen, so wurde es nur desto schlimmer.

„Pfui, Gewitter, wenn des so fortgeht, da kann ja dr Bese Macht iwer unser eens krige,“ sagte er vor sich hin und beschloß, sich um jeden Preis von dieser lästigen Dual zu befreien. Um seinen aufgeregten Geist etwas zu beruhigen, versuchte er sich demütige Ergebung in sein Schicksal einzureden.

„No 20 Jahr is ja doch kee Ewigkeit; ich bin ja noch nich so alt, bis dorthin bin noch kee fufzig Jahr, da kann ich noch e schene Mas lewe.“

Aber die aufgeregten Nerven wollten sich nicht beruhigen und setzten ihre Zerstörungsarbeit fort.

„Ich muß mir die Zeit mit was vertreiwe,“ führte Fränzel sein Selbstgespräch fort.

Alle Versuche der übrigen Gefängnisbewohner, sich ihm zu nähern, ließ er unbeachtet. Es war ihm schwer und lästig, sich mit diesen abzugeben, umsomehr, da man geneigt war, ihn als den Urheber des allgemeinen Unglücks zu beschuldigen. Auch der Briefwechsel mit seinen Verwandten, der ihm nun erlaubt war, brachte ihm keine Erleichterung; denn jeder Brief aus der Freiheit erinnerte ihn an die ehemaligen Herrlichkeiten.

Eines Abends erinnerte sich Fränzel:

„Ich bin doch n Christ un bin getooft, un hab awer noch gar nich dran gedacht, Trost un Schutz bei unsern Herr Jesus zu suche: ich muß emal bete.“

Aber auch das Gebet wollte ihm keine Erleichterung bringen. Und doch klammerte er sich an diese letzte Möglichkeit mit allen Kräften seines verzweifelnden Geistes.

„Ich muß mich e Bivvel buschaffe,“ entschied er. Dieser Gedanke reifte allmählich in ihm zu einem festen Entschluß heran, und im nächsten Brief schrieb er seiner Frau sein Verlangen. Die treuherzige Frau, die er als schlichtes Bauernmädchen geheiratet hatte und

die in seinen guten Tagen nicht wenig von seinen tollen Launen und Eigenwilligkeiten zu leiden hatte, war sehr verwundert und erfreut über diese Veränderung ihres Mannes und verschaffte ihm das Verlangte so schnell es ihr eben möglich war.

Obzwar in dem Gefängnis eine kleine Bibliothek mit Zeitungen und Büchern eingerichtet war, so wurde es Fränzel doch nicht verwehrt, seine eigene Bücher zu haben. Fränzel vertiefte sich nun in die Schrift; er suchte Trost für seinen gequälten Geist. Und diesen Trost fand er auf zweierlei Art. Die Texte, die ihm Trost in seiner traurigen Lage versprachen, waren ihm wert und lieb, aber mit einer wahren Erquickung, mit Genugtuung und Entzücken las er die Stellen, die Strafe und Vergeltung für seine Widersacher und Feinde verhießen. Solche Stellen merkte er sich und las sie immer und immer wieder. Bald fand er Ruhe und Erlösung in seiner neuen Beschäftigung. Fortwährend suchte er neue Texte, die Fluch und Hölle über die bringen sollte, die ihm seiner Meinung nach Unrecht getan hatten. Bald konnte er schon eine Masse solcher Aussprüche der Bibel auswendig und suchte, auch seine Leidensgefährten dadurch zu trösten.

„Die Freude der Gottlosen währt nicht lange,“ redete er ihnen zu; kamen aber Zweifel über ihn selbst, dann erhob er beide Hände zur Decke und rief leidenschaftlich aus: „Herr, wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?“

Diese Beschäftigung wurde ihm sehr bald zu einem Quell der beständigen Erquickung und Freude. Er suchte immer eifriger, so daß er über dieses Suchen auch seine Lage bald vergaß. Die Ziffer 20 beunruhigte ihn immer weniger; sie verschwand gänzlich aus seinem leidenden Hirn, als ihm in sehr kurzer Zeit die zwanzig Jahre zuerst durch 10 und dann durch 5 ersetzt wurden.

An dem Leben des Gefängnisses, den Theateraufführungen und sonstigen Veranstaltungen, wie auch an den Arbeiten nahm er niemals Anteil, und auch nach der Verkürzung seiner Haftzeit war die Bibel sein liebstes Buch und das Suchen tröstender Texte seine erquickendste Beschäftigung.

Fränzel gewann endlich die Ueberzeugung,

daß es so kommen muß, wie es ihm seine Bibelstellen weisagten. Und in dieser hoffnungsfrohen Stimmung verging der Winter. Fränzel war nun schon vollständig überzeugt, daß die Sachlage, wie sie jetzt ist, sich nicht mehr halten kann, daß der Herr mit seinem Donner dreinfahren und die Uebelthäter mit allerlei Not und Plage strafen muß. Doch die Erlösung kam ganz anders, als Fränzel erwartet hatte. Am 1. Mai wurde er mit noch einigen seiner Kameraden auf den großen Platz geführt, wo sich eine große Menschenmenge versammelt hatte. Als Fränzel mit seinen Kameraden auf dem Platz ankam, stieg jemand auf die Rednertribüne und hielt eine Rede über die Sowetgewalt und ihre Feinde.

„Seht“, sagte er zum Schluß, „die heutige Amnestie ist ein Zeichen, daß die Sowetgewalt wirklich viel stärker ist, als man glaubt. Die zarische Regierung, die sich nicht auf die Volksmassen stützte, konnte ihre Gefangenen nicht freigegeben, weil sie in beständiger Angst lebte. Wir haben keine Angst! Wir befreien unsere größten Feinde, weil die Regierung mit den Arbeitern und Bauern eins ist!“ Alles klatschte in die Hände und rief: „Hurra!“ Auch Fränzels Kameraden riefen „Hurra!“ Von der ganzen Rede hatte sich in Fränzels Gedächtnis nur der eine Gedanke festgesetzt, daß er jetzt wirklich frei werden soll. Zweifel wechselte mit Hoffnung.

Aber er sagte sich zuversichtlich: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ und als er befreit wurde, so gewann er bald die feste Ueberzeugung, daß es nicht anders sein konnte. „Der Herr hat's getan!“ entschied er. Der erste Besuch, den Fränzel in Waldhansen abstattete, galt dem Ältesten der Vetbrüdergemeinde, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Am nächsten Sonntag nachmittag hielt der Älteste eine große Rede darüber, daß sich der „live Heiland iver aan vlorne Sohn, der wu widdergfunne is, mehr freit als wie iver neininneinzig Gerechte“. In einigen lustig klingenden Liedchen wurde dem „live Heiland“ eine förmliche Liebeserklärung gemacht und nach diesem begann der Älteste mit sehr ernster und überzeugungsvoller Stimme im Takt des eben beendeten Liedes zu dem „treue Heiland“ zu beten. Ihm folgten einige Männer mit melodischer, taktvoller Stimme

und einige Weiber in weinerlichem Ton. Dazwischen wurden wieder lustige Liedchen gesungen. Endlich konnte sich auch Fränzel nicht mehr zurückhalten. Ueberraschend plötzlich fiel er auf die Knie und begann stoßweise, wobei er die Stimme einer Schwester, die eben auch ihr Gebet begonnen hatte, überbieten mußte: „Viever, gekreizigter, treier Heiland, du hast mich aus des Labyrinth vun Sünde un Schmach rausgeführt, hast mich busreit vun allem Zwel un hast mich iver mei Feinde erhowe, daß ich zu deiner Rechten throne. Viever, treier Heiland, wie soll ich dich danke for all des Gute, wu du an mich getan hast? Viever Heiland, aus Dankbarkeit da drfor, nimm mich uf in die ewig Seligkeit“ und nach einer kurzen Pause fügte er kräftig hinzu: „Amen!“ Zum Schluß der Andachtstunde wurde er von allen Brüdern und Schwestern mit kräftigem Händedruck und herzlichem Bruder- und Schwesterkuß bewillkommt.

So begann nun für Fränzel ein stilles, leidloses Leben in der Brüdergemeinde. Seine Vergangenheit schadete ihm hier nichts. Er behauptete im Gegenteil, ein angesehenener Mann müsse bei „denne Bolschemike“ im Gefängnis gefessen haben. Bald gewann er seine stolze und selbstvertrauliche Haltung wieder. In der Bibel war er gut bewandert, so daß er bald und oft zur Auslegung der „heiligen Schrift“ herangezogen wurde. Freilich behielt seine Auslegung das Gepräge seiner rachedürstenden Erquickungsarbeit im Gefängnis, die denen „im Vorhof“ und „den Widersachern des Herrn“ allerlei Unglück und Verderben predigte, aber auch das hatte einen gewissen Reiz, so daß Bruder Franz bald der beliebteste und angesehenste Bruder bei den Brüdern, hauptsächlich aber bei den Schwestern war.

Die Beschäftigung Fränzels war die frühere; außerdem kaufte er noch Butter und Eier zusammen, aber das alles wurde weit vorsichtiger getrieben als früher, da die Bolschemiki die Spekulation verboten hatten. Als er aber doch einmal gefangen wurde, sagte ihm der bekannte Sowelbeamte:

„Ei, ei, ei, Franz Andreitsch, no Sie sin doch Bruder un schaffe solche Arweit. In dr Bibel is doch gsacht, daß mr sich dere Obrigkeit unnerordne soll un Sie hawe damals so ne

Sach gemacht un jez gehe se schun widder geger die Regierung.“

„Ach, Alexander Zwantsch, des verstehe ewenor die Muserlesene. Die Bibel is e Buch vor die Muserlesene Gottes. Sie sachte, die Obrigkeit unnertänig sin. In der Bibel steht: „Jedermann sei untertän der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Ob awer die Bolschemike Gewalt iver uns hawe, is noch e große Frag. Da kenne Se sehe, Genosse, desse mir gar nich, geger die Bibel handle.“

„Sie sin awer doch n Schlauberger, Franz Andreitsch. No desse mal komme Se mit ne Straf dorch, awer lasse Se sich nich mehr fange; denn worom, dann muß ich Se inseße un wenn Se mr da wer weech was biete.“

„No s soll nich mehr vorkomme. No Alexander Zwantsch, verleicht erlasse Se noch die Straf noch e mal?“

„Nee, nee, des geht nich!“ Fränzel wartete zwar mit banger Sorge auf die Strafe, aber er wurde erst einige Monate später zum Zahlen aufgefördert, als die Summe nur noch ein Beutel des Wertes der auferlegten Strafe ausmachte. „Der Herr hilft den Seinen im Schlaf sagte,“ Fränzel zu den versammelten Brüdern und Schwestern, erwähnte aber nicht, daß er dem Beamten, einem früheren Bekannten, einige Pfund Butter „gspendiert“ hatte.

Als das schwere Hungerjahr heranrückte und der Älteste der Brüdergemeinde in das Ausland zu flüchten suchte, wurde Fränzel als Ältester gewählt. In diesem Grausjahr hat Fränzel so manchem Bruder und so mancher Schwester aus der Not geholfen. Doppelt freigebig war er gegen die Schwestern, besonders, wenn sie jung und schön waren. Aber unter den Armen des Dorfes, die auch ihre Zuflucht zu der Hilfe Fränzels nehmen mußten, bildete sich eine besondere Meinung über die Wohltaten Fränzels.

„Des is faa gewittersch Kunst,“ sagte „Mannweilersch Saldat“, der nun wieder den regsten Anteil an den Gemeindeangelegenheiten nahm; „do kann mr leicht Gutes tue, wann mr ganze Wertschafte for e Budche Hersche handle tut; 'sklappt n jo awer ach alles, s jo

kaan aanziger im Dorf geblive, wu sa Wert-
schaft widder vunem zurickverlange kennt. Des
is ewe n Schlauberger, dr Keilholz!"

So lebt Franz Keilholz auch heute noch
als angesehenener Mann in seiner Gemeinde
und predigt, daß der Herr die Auserwählten
aus allem Uebel erlösen wird und daß er es den

Seinen im Schlafe gibt. Besonders aufgebracht
ist er aber, wenn ihn dieser oder jene Bauer
Kulak heißt.

„Ich bin ooch so n ehrlicher Birger als
wie du“, geht er dem Beleidiger zu Leibe, „un
die Regierung hat vun mich mehr Nuze als
wie vun dich, un da kannste ganz sachtig mache.“

Schmähllicher Betrug.

Von Karl Denk.

Patriarchen und Propheten
Lügen mehr als wie sie beten.

Ja, verehrter Abimelech,
Patriarchen und Propheten
Sind geübter im Betrügen
Als im Prophezein und Beten.

Sagt ein solcher Gottesdiener,
Eine Frau sei seine Schwester
Und besorge nur die Küche,
So belügt er dich, mein Bester.

Jezzo, da du das so schmählich
An der eignen Haut erfahren,
Darfst du nicht mit Schafen, Rindern
Und dergleichen Gaben sparen.

Schafe, Rinder, Knechte, Mägde
Und eintausend Silberlinge
Sind für einen Patriarchen
Lauter angenehme Dinge.

Hast du dich auch nicht erdreistet,
Saras Körper zu berühren,
Zahle nur, geprellter Freier,
Für die Brautschau die Gebühren!

Die Bergeltung.

Schauspiel von D. Borgardt.

(Fortsetzung.)

Birk. Ja, ewer . . .

Sekretär. Ach, was habt Ihr denn nur!
Den Leuten braucht man doch nicht ins Maul
hineinzuschmierern, wie wir die Verlegung durch-
geführt haben. Und außerdem ist die Gemeinde
schon bestellt: also haben wir keinen Ausweg
mehr. Und dann muß man bloß Mut haben
und nicht den Hasensfuß spielen.

Birk. Na gut. Wolla mr amol schön
schwäza un die Sach so dorchführa, daß mr
fa Schuld krieha. — Was hun mir dann heut
noch for die Versammlung?

Sekretär. Das mag genug sein.

Birk. Ich denk aach mir hun heut ge-
nung mit denna Steuergschichta. Do werd s
re jo doch noch gewa, wu viel schwäza wolla;
dann do sin se doch all unzufrieda, aach die
sin net zufrieda, denne wu wenig usgelegt worra

is; dann des is doch richtig, so wie Ihr gsaan
hätt: die wares schun gewöhnt ohne Steuer
un do wolle se schlecht ans Zahla.

Sekretär. Wir wollen wohl die Ver-
sammlung wieder im Hof abhalten?

Birk. Ja, ich maana, do ging des besser.
Dohier ausm Fenster (zeigt auf ein Fenster)
kann mrsche all seha, un's geht aach leichter zu
schwäza; do steht mr hoch.

Sekretär. Und dann können sie einen
auch so leicht nicht erreichen, wenn sie toll wer-
den. Wollen doch hoffen, daß sie vernünftig
bleiben. (Sieht durch das Fenster). Sie kom-
men schon an. (Deffnet das Fenster und spricht
hinaus). Bleibt nur draußen. Stellt die Bänke
auseinander und wartet noch ein Weilschen, bis
all versammelt sind. (Schließt das Fenster).

Birk. Do macht nor alles fertig, Schrei-

wer. Un wanns druf o'kommt, sae mr, die hätte uns ausm Ujesd schun die fertige Steuerlista gschickt. Mit dem komme mr dorch.

Sekretär. Ja, da sind nur einige von den Sowetsmitgliedern, die Dummheiten sprechen werden. (Sucht in seinen Büchern nach, während Birk hin- und hergeht, gestikuliert und mit sich selbst spricht).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Walker.

Walker. Kon Tag. (Reicht dem Vorsitzenden und dem Sekretär die Hand).

Sekretär. Guten Tag!

Birk. Schöndank!

Walker. Was hätte dann heut uf die Gmaa, daß des so streng o'bfohla war zu komma?

Sekretär. Wir haben die Höhe der Steuer für jeden bekannt zu machen; denn man muß an das Einsammeln gehen. Es wird schon darauf getrieben. Höffentlich wirds gut ablaufen.

Walker. Warum dann net? Des werd schun geha; dann dr hizigste, dr Kolb, is net drhaam. Do bleibt nor noch dr Michels Peter vun dene Groskriecher; vun dem werd jo aach immer vrzählt, daß r n Bolschewik wär.

Sekretär. Ach, der macht nur große Worte, weiß aber nicht, wie man etwas praktisch anfangen soll. Der ist am wenigsten zu befürchten (Sieht zum Fenster hinaus.) Vorsieher, ich denke, wir können auch anfangen, sonst wirds zu spät.

Birk (öffnet das Fenster. Auf dem Hofe hört man Tumult). Ihr Männer, verhalt euch amol a bißche ruhig! mr wolla ofanga; dann des werd heut lang dauere. (Es wird ruhig). Ihr Männer heut hun mr die Frog über die Steuer. (Draußen hört man wieder laute Stimmen). Nor, wann mr do was fertig wolla bringa, un do muß s aach ruhig sei', sunst versteht mr kaa Wort, un mr werra aach net fertig. Wie dr wißt, war uf unser Dorf 5000 Pud Steuer ufgelegt worra. Des war doch for uns zu viel un mir ware aach gleich in Ujesd gfabra un hun gprotestiert; ewer s hat nig gholsa, un do misse mr ewe die 5000 Pud. zahla.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Michels Peter. Kolb.

Walker (für sich) Heiligdunnerwetter! No wu kommt dann der her? Ich maant

doch, der wär fort gfabra. Jez werd wohl die Hochzeit ohgeha.

Kolb (zum Fenster hinaus) Ihr Männer, ich maan immer, dr Presedatel will uns do aa Brill uffseka, dann mr wissa ganz gnaa, daß unser Regierung net a Dorf dem annere vorziehe tut, un legt ma jede net mehner uf, als wie 's sei muß, un so aach die annere Dörfer (man hört Lärm auf dem Hofe) Do braucht 'r garnet zu lärma, dann des is so. Jezert weiter. Dr Birk saet, daß die im Tspolkom unser ganz List romgearweit hätte — so was gebts net; dann mr wissa, daß die Intaling uns selwert üwergewa war, do drzu hatte mr aa' Instrukzia un hatte aach a Kommission, ewer noch dr Instrukzia is net garweit worra, un do hun se dr Aermsta un dr Mittelbaura dr mehrsch ufgelegt un die Reicha hun se denna Arma gleichgestellt. Do hat sich mancher die Hänn gewärmt.

Stimme von draußen. (unterbrechend). No du warscht doch aach in die Kommission gwählt; warim hast du s dann net richtig gemacht?

Kolb. Des is wohr. Ewer ich war nor bei fünf Mann drbei, dann hun se mich fortgschickt uf annere Arweit un dann konnt ich doch nig macha; dann die annere ware mehner un hunz noch ihre Gutdenka ausgeführt. Un dann zuguterlegt saht dr Birk, im Tspolkom hätte se gsaht daß kaans hinkomma soll, dann die täte doch nig ännere. Des is a Lüga; dann im Tspolkom sin so Genossa, die wu uns helfa, wann mr nor Recht han.

Walker (unterbricht. Zum Fenster hinaus). Ja, dr Kolb is ewe aaner vun denne, die wu gern die anner Leut die Haut runner zieha tätä, un do schwächt dr do schöna Worta un maant, daß r dodordoch gewählt weere tät. Ewer die Gschichta steht ganz amersch: die Regierung hat uns zu viel ufgelegt, un do misse mr bzahla, un n jeder muß so viel bzahla, wie n ufgelegt is worra. Un do braucha mr net noch grofa un langa Worta zu macha; dann do bringa mr doch nig fertig mit. Ich maana, mr brauch aach garnet vorzulesa, wieviel daß n jeder bzahla muß, dann des behalt mr doch net; un do kann liewer morga n jeder komma, un do werds in gfat un do kann r

sich richta. Wann mr jezert s Ableisa a'fanga, un do gebts nor Lärma, weiter nig.

Kolb. Ja, der Walker tät noch s Schönsta vorschlae: do käm doch aaner noch 'm annre, un do könnt dr Vorsizenda mit glatta Worta dorchkomma. Drnoch könnt mr ach sae, die Kommission hätt richtig gschafft. Un des soll un derf net zuglossa werra, dann mir wissa ganz gut, daß unrecht gschafft is worra. Jezert bei dr voll Gmaa solle se

aamol vorlesa, daß mr alles waas. Un des laßt euch net weißmacha, ihr Leut, daß die Urweit im Ispolkom gmacht is worra.

Peter. Ja, ja, Ihr Männer, dr Kolb hat recht: Mr müssa aamol die Lista anhorcha un drnochert könnna mr aach schwäza, ob deß richtig is oder net. Unser Presedatel hat for n jede schöna Worta. (Man hört draußen Tumult.)

(Fortsetzung folgt.)

Das Katharinenstädter Schützenfest.

Von J. Seydliß.

Viele haben schon dem Katharinenstädter Schützenfest beigewohnt, noch mehr haben davon gehört; meines Wissens hat aber noch niemand etwas darüber geschrieben. So sei denn hier der Versuch gemacht, das Schützenfest, als ein Stück Volksleben, in seinen Grundzügen zu Papier zu bringen.

In Katharinenstadt bestand von alters her eine Schützengesellschaft. Sie ist mehrmals geschlossen und umgestaltet worden. Die letzte Umgestaltung geschah 1905. Die diesbezüglichen Statuten sind am 11. Mai 1905 ministeriell bestätigt worden.

Die Schützengesellschaft setzte sich zum Ziel, ihren Mitgliedern die Möglichkeit zu bieten, sich im Schießen zu üben und die Geselligkeit zu pflegen (§ 1). Zu diesem Zweck veranstaltete sie Schützenfeste (§ 2). Aktives Mitglied der Gesellschaft konnte jeder Bürger sein, der in Katharinenstadt wohnhaft war (§ 3). Die Mitglieder hießen Schützen. Zur Geschäftsführung wählte sich die Gesellschaft einen Vorstand (§ 16).

Das Schützenfest selbst ist durch die Statuten nicht näher bestimmt. Laut Statuten wurde es nach einem besonderen Programm gefeiert, das jedesmal vorher ausgearbeitet werden sollte (§ 25). Diese Bestimmung ist sehr allgemein und hatte scheinbar den Zweck, den deutschen Charakter des Festes nicht so in die Augen fallen zu lassen. Denn in Wirklichkeit war für das Schützenfest eine bestimmte Ordnung Sitte und Brauch.

Die Hauptpersonen bei der Feier waren: der Schützenkönig, der Kapitän, der Leutnant und der Fähnrich. Diese werden nicht

gewählt. Sie erhalten ihren Rang je nach der Zahl der Treffer.

Das Fest findet statt zu Pfingsten. Am 2. Pfingsttage, am Nachmittag, geht ein Trommelschläger durch die Straßen und trommelt. Das ist ein Zeichen, daß jetzt das Schützenfest beginnt. Die Schützen versammeln sich allmählich beim König. Von da geht es im Paradezug zur Schießhütte. Voran geht der Trommler. Ihm folgen die Kinder der Schützen mit Fähnchen, das Orchester und diesem — die Scheibenträger. Hierauf kommen die schon erwähnten Würdenträger: der König, der Kapitän, der Leutnant und der Fähnrich. Alle sind sie mit dem Vereinsband geschmückt, jeder seinem Range gemäß. Der Fähnrich trägt die Vereinsfahne. Nach den Würdenträgern marschieren die Schützen, in Reih' und Glied, mit geschulterter Flinte.

So geht es, unter Musik und Trommelschlag, zur Schießhütte am Ende des Dorfes hinaus. Nachdem hier die Vereinsfahne gezogen ist, beginnt das Fest.

Die Schießhütte besteht aus 3 Gebäuden, aus der eigentlichen Schießhütte und zwei Tanzhäusern.

In einer gewissen Entfernung von der Schießhütte werden die Zielscheiben aufgestellt. Das Scheibenschießen eröffnet der bisherige König, indem er 3 Schüsse abgibt. Dann schießen die Schützen der Reihe nach.

So knallt es am 2. Pfingsttag lustig bis zum Abend. Nun geht der Zug in beschriebener Weise zum König zurück. Am anderen Tag, am 3. Pfingsttag, um 10 Uhr, wird der König wieder abgeholt. Es wird

wieder bis zum Abend geschossen. Am Abend werden die Treffer gezählt. Da stellt es sich heraus wer jetzt König, Kapitän usw. geworden ist.

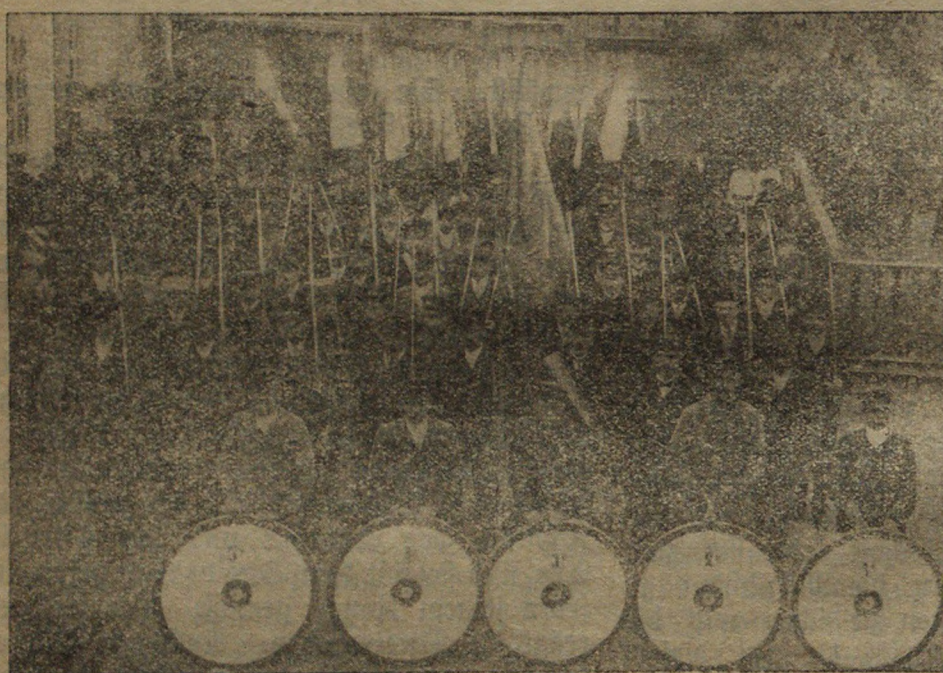
Die alten Würdenträger legen ihr Amt nieder, die neuen übernehmen es und erhalten ihrem Range gemäß ein Geschenk. Dann begibt sich der Zug im neuen Bestande zur Wohnung des neuen Königs.

Am nächsten Sonntag nach Pfingsten geht der Zug wieder zur Schießhütte. Es ist eine Art Nachfeier. Es wird wieder ge-

mit großartigen Schützenfesten. Diese Schützengesellschaften sind bürgerliche Vereine, in denen die Handhabung der Schießwaffen geübt wird. Entstanden sind sie in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Sie trugen halboffiziellen Charakter und stellten sich zur Aufgabe, die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu hüten. Sie haben auch alljährlich ihre Schützenfeste abgehalten. Besonders glanzvoll wurden diese gefeiert im 15.—17. Jahrh. Seit dem 17. Jahrhundert, mit der Ausbildung der stehenden Heere, haben diese Schützen-

gesellschaften ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Sie verwandelten sich in private Vergnügungsgesellschaften, und die Schützenfeste — in Volksfeste, bei denen das Schießen nur einen Teil der allgemeinen Vergnügungen ausmacht. Diesen Charakter hatte auch das Katharinenstädter Schützenfest von der alten Heimat übernommen.

Als 1914 der Weltkrieg ausbrach und mit ihm die Deutschenheze,



Das Schützenfest in Katharinenstadt.

schossen. Diesmal jedoch nicht, um sich einen Rang zu erschießen, sondern mehr aus Liebe zur Kunst.

Über nicht nur die Schützen haben an diesem Fest ihr Vergnügen, sondern auch die anderen Bürger — alle, die Lust, Liebe und Geld haben. Tanzhaus, Regelpbahn, Menagerie, Zirkus usw. bieten Vergnügungen der mannigfaltigsten Art. Die Jugend tanzt. Die Verheirateten tun sich am Büffett glücklich oder schieben mit Eifer Regel. Die Kinder fahren Karussell, essen Gefrorenes usw.

Wie die „Bäckerei“, so ist auch das Schützenfest eine alte deutsche Sitte, die unsere Väter aus Deutschland und der Schweiz mit hierher gebracht haben. Dort gibt es nämlich heute noch große Schützengesellschaften

da war natürlich an ein deutsches Volksfest nicht zu denken. Die Revolution und der Bürgerkrieg waren aber auch nicht geeignet, das Fest wieder ins Leben zu rufen. Gegenwärtig sind sogar die Gebäude nicht mehr vorhanden. Da bei der schweren Wirtschaftslage an einen Neubau kaum gedacht werden kann, so braucht man kein Prophet zu sein, um voraussagen zu können, daß das Schützenfest der deutschen Wolgakolonien, wenn nicht für immer, so doch für längere Zeit eingegangen ist¹⁾.

¹⁾ Das Schützenfest wurde schon in diesem Jahr gefeiert und verlief mit gutem Erfolg. Es wäre wünschenswert, wenn die gute Sache der Organisation von Schützengesellschaften auf der Grundlage der Räteordnung größere Verbreitung fände und die Schützenfeste auf Revolutionsfeiertage verlegt würden.
Die Redaktion.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unsere Flockenblumen und ihre Ameisenschutzwache.

Von Professor Emil Meyer.

In den Schluchten unserer Berge, sowie auch in den Vertiefungen der Steppe und auf unseren Wiesen wachsen die Flockenblumen; zu ihnen gehört auch die Kornblume, die sich aber mehr auf den Getreidefeldern vorfindet.

Die Flockenblumen entwickeln aus einer Blattroschette, die dem Erdboden aufliegt und aus länglich-eiförmigen oder auch geschlitzten Blättern besteht, lange Stengel, die eine Höhe von 1,50 Meter erreichen; sie sind mit lanzettlichen oder fiederartigen Blättern besetzt. Je nachdem die Pflanzen an feuchten oder trockenen Orten wachsen, haben sie breitere, ziemlich wagerecht gestellte, oder schmalere, mehr senkrecht aufgerichtete Blätter von grüner oder fast grauer Farbe. Im letzteren Falle haben wir es mit einem wichtigen Schutzmittel gegen das Vertrocknen in der trockenen Steppe zu tun. Die schmalen, mehr aufgerichteten Blätter und die graue Farbe, die von einem Haarsilz herrührt, verhindern eine zu starke Wasserverdunstung. *) Auf feuchten Stellen, wo ein Vertrocknen nicht zu befürchten ist, sind die Blattflächen größer, von grüner Farbe, ohne Haarsilz, und stehen wagerecht.

Der sich verzweigende Stengel trägt auf jedem Aste eine Blüte von roter, gelber oder blauer (Kornblume) Farbe. Sie vereinigen in einem Blütenkorbe zahlreiche kleine Blüten, die von einem gemeinsamen Hüllkelch umgeben werden. Die Flockenblumen gehören daher, wie auch unsere Sonnenblume, in die Familie der Korbblütler (Compositae). Der Hüllkelch der Blume besteht aus dachziegelartig übereinander liegenden Schuppenblättern, deren trockenhäutiger Rand bei den einzelnen Arten mit starren abstehenden Zähnen von verschiedener Form versehen ist.

Jede Blüte ist von größeren, trichterförmigen, sogenannten Röhrenblüten eingefaßt, die aber weder Staubgefäße noch Fruchtknoten, also keine erzeugende Organe, besitzen und nur zur Anlockung der Insekten dienen. Diese Röhrenblüten

umgeben die Scheibenblüten, die mit den inneren, fruchterzeugenden Blütenteilen ausgerüstet sind.

Von den ungefähr 450 Arten, die ihre Hauptverbreitung in den Ländern ums Mitteländische Meer haben, kommen in unserer Republik 8 Arten vor.

Die ruthenische Flockenblume (*Centaurea* **) (*ruthenica*). Mit gelben Blumen. Blütezeit: Mitte Juni.

Die Sand-Flockenblume (*Centaurea arenaria*). Mit rosenroten Blumen. Blütezeit: Ende Juni.

Die Grind-Flockenblume (*Centaurea scabiosa adpressa*). Mit roten oder klarroten Blumen. Blütezeit: Anfang Juli.

Die kopfhaarige Flockenblume (*Centaurea trichoccephala*). Blumen von violetter Farbe. Blütezeit: Ende Juni.

Die weidblättrige Flockenblume (*Centaurea glastifolia*). Mit gelben Blumen. Blütezeit: Mitte Juli.

Die alantblättrige Flockenblume (*Centaurea inuloides*). Mit hellroten Blumen. Blütezeit: Mitte Juni.

Die Kornblume, russisch: *Василек* (*Centaurea cyanus*). Mit blauen Blumen. Blütezeit: Anfang Juni.

Die Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*). Mit purpurroten Blumen. Blütezeit: Juni.

Von besonderem Interesse bei diesen Flockenblumen ist das enge Verhältnis, das zwischen ihnen und den Ameisen besteht. Durch dieses schützen sich die Flockenblumen tatsächlich vor Einbruch, Diebstahl und den Besuchen unerwünschter Gäste. Eine ganze Anzahl anderer Pflanzen, wenn ihre Ver-

**) *Centaurea*, Pflanze deren Heilkräfte ein Zentaur entdeckt haben soll. Früher wurden die Flockenblumen als Heilmittel verwendet, jetzt werden nur noch die Blumen der Kornblume zur Verschönerung des Räucherpulvers gebraucht und ein Extrakt des Krautes der südeuropäischen Kardobenedicte *Centaurea (Ceicus) benedicta* dient gegen Krankheiten des Unterleibes.

*) Siehe „Unsere Wirtschaft“ 1925 Nr. 10. E. Meyer. „Die Kuhschelle“.

hältnisse es gestatten und bezahlen können, haben sich das auch zunutze gemacht. Wenn es nicht immer gelingt, sich vollkommen sicher zu stellen, so zeugt dieses nicht gegen die Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung, sondern nur für den Mangel an physischer Kraft. Die Pflanze ergibt sich erst vor der rohen Uebermacht. Gegen Gewalttat kann sich ja auch der Klügste nicht schützen.

In der Natur übernehmen die Ameisen die Schutzwache; sie stellen eine kräftige, gutbewaffnete Söldnargarde dar, die sich stets gern nehmen läßt von jedermann, der reichlich zahlt. Raftlos laufen sie die Steppe ab und bieten überall ihre Dienste an. Und zwar wird der Dienstvertrag in der Natur in sehr einfacher Weise abgeschlossen, noch viel einfacher als auf unserer Arbeitsbörse. — Wo eine Gabe gereicht wird, lassen sich die nach Beschäftigung suchenden Ameisen gleich nieder und bewachen den Freigebigen von da an so treu, wie ein Hund den Hof seines Wirts. Natürlich nicht aus Treue, sondern aus eigenem Interesse, um immer wieder essen zu können.

Mit besonderer Aufmerksamkeit werden unsere Flockenblumen von den Ameisen behandelt. Schon frühmorgens, wenn noch der Nebel auf der Steppe liegt, ziehen in der Dämmerung die Ameisen durch das tauige Gras und erklettern die hochragenden Stengel der Flockenblumen. Auf den halberblühten, noch geschlossenen Knospen machen sie Halt. Dort decken schwarzbraune Hüllblätter, wie ein Schuppenpanzer, sorglich die in ihrem Kelch erblühende kleine Blüte. (Siehe Abbildung). Dem ersten Wächter folgt bald ein zweiter, ein dritter; bis Sonnenaufgang ist es eine regelrechte Kompanie, die ihre Wache bezieht und ganz gegen alle Ameisengeschäftigkeit faul dahockt. Aber sowie die ersten Sonnenstrahlen Wärme bringen, regt es sich auf dem Blütenköpfchen. An der Spitze jedes Hüllschüppchens tritt ein goldig funkelndes Tröpfchen auf. Auf das warteten die Ameisen. Jede begibt sich an ein Tröpfchen, trinkt, macht noch ein paar Schlucke an dem nächsten, spaziert ein wenig auf dem luftigen Sitze herum und eilt dann hinunter, ihrer sonstigen Tagesarbeit nach.

Aber inzwischen sind schon andere gekommen, die ihre Stellen einnehmen, und so herrscht den ganzen Tag stetes Kommen und Gehen. Die Hüllspitzen sondern ununterbrochen neuen Saft ab; die Ameisen lecken ihn begierig immer wieder weg, es ist die reinste Automaten-Bierhalle nach Berliner Muster, wie sie auch früher in unseren Groß-

städten Leningrad und Moskau existierten, wo sich jeder selbst bedient.

Bei der Flockenblume ist es eine außergewöhnliche, denn Fremde werden nicht geduldet. Zornig erhebt sich gegen sie die Schar der Stammgäste und verjagt die Eindringlinge. Es ist ganz ergötzlich zu sehen, wie wütend sich die kleinen Ameisen gebärden, wenn ein Blumenkäfer Miene macht, sich auf der Flockenblume niederzulassen. Mit den Hinterbeinen halten sie sich fest, mit den vorderen strampeln sie eifrig in der Luft herum, mit den Kiefern klappern sie unheilrohend und beißen Löcher in die



Die Flockenblume und ihre Ameisen-schutzwache.

Luft. Wenn sich der Feind dadurch nicht erschrecken läßt, kommt es zur regelrechten Keilerei, wobei die Ameisen mit Vorliebe die Käfer in die Füße beißen.

Die Flockenblume erntet dann die Früchte ihrer Freigebigkeit. Die Blumenkäfer sind nämlich Freunde der zarten Blütheile und nagen tiefe Löcher in alle überaus zarten Blütenknospen, die nicht vor ihnen geschützt sind. Aber die Pflanze ist nicht freigebiger, als es nötig ist. Zur Stunde, da die Blumenkäfer ihre Schlafstellen aufsuchen, stellt sie die Bewirtung ein. Und die Ameisen sind nicht dankbarer, als undankbare Menschen zu sein pflegen. In dem Augenblick, da nichts mehr gezahlt wird, verlassen sie die Wache und treten in der Abenddämmerung endgültig den Heimweg an. Aber

am nächsten Morgen warten sie doch wieder auf die Eröffnung dieser eigenartigen Schenke.

Der Saft findet sich an der Flockenblume nicht zu jeder Zeit, sondern wird nur in einer ganz bestimmten Frist abgeschieden. Die Saftproduktion beginnt dann, wenn der Hüllschuppenkranz auseinanderweicht und von oben ein Käfer in die Blüten eindringen kann, und endet in dem Augenblick, da das Blühen beginnt. Das hat seinen Sinn, denn um die Blütezeit wäre die Ameisenbeschädigung ein großer Nachteil für die Pflanze; würden sie doch die zur Befruchtung unumgänglich notwendigen Bienen und Hummeln, denen zuliebe sie ein prächtiges Hochzeitsgewand in roten, blauen oder gelben Farben angezogen hat, verschrecken.

Die Söldnergarde wird daher entlassen. Die Tätigkeit der Blume vereinigt sich nun auf etwas anderes als deren Fütterung.

Kommt einer der eingeladenen Gäste, die durch die Randblüten angelockt werden, nämlich eine Biene oder Hummel, in den zarten Blüten an eines der Staubgefäße, so zieht sich dieses zusammen, wie der empfindliche Fühler einer Schnecke. Die

Blüte aber ist so eingerichtet, daß dadurch eine größere Menge Blütenstaub hervortritt, die dem Besucher an den Bauch gestrichen wird.

Diese Unhöflichkeit wird freilich wieder dadurch gutgemacht, daß man den Gast in dem kleinen Kelchlein im Herzen der Blumen mit Honig reich bewirtet.

Durch Uebertragung des Blütenstaubes auf eine andere Blume durch die Insekten ist daher wieder die Fremdbestäubung gesichert.

Das Leben dieser Blüten ist also eine ganz verwickelte Folge von Ereignissen.

Ja, es muß ein Trieb da sein; — dazu drängt uns die ganze neuere Naturphilosophie und das wunderbare Tatsachenmaterial, das die moderne biologische Botanik zusammengetragen hat. Wir müssen den Pflanzen ein Triebleben zugestehen! Durch solche Anpassungen verstehen die Pflanzen ihre Interessen durch zweckmäßige Einrichtung in vollkommener Weise zu wahren; sie erleichtern sich weiter, indem sie sich der Ameisen bedienen, durch gegenseitige Hilfe den Kampf ums Dasein.

F i s c h w a i d !

Von U. S.

Die Wolga, jetzt noch einem großen See ähnlich, fängt an, in ihre gewöhnliche Lage zurückzugehen. Es ist, wenn man die Rücken und Gelsen nicht in Betracht zieht, herrliches Wetter zum fischen. Dies bedenkend und wissend, daß die Fische jetzt anfangen zu beißen, drücken sich klein Saschka und Hannes der Wolga zu, um ihrer Leidenschaft zu frohnen.

Das Fischzeug ist in bester Ordnung. Die Fischwürmer in der Hosentasche, die mit der Hand zugehalten wird und Mutters zum Haken gebogene Stecknadel mit Mutters Zwirn an eine aufgelesene Weide befestigt, eilen sie dem Wasser zu.

Am geeigneten Platze angekommen, werden Würmer aufgesetzt, auf die Saschka mit dem ganzen Körper Jagd macht, da sie ihm durch ein Loch in der Tasche entwischt sind. Nach einer kleinen Rüge von seiten des Hannes, da doch die Würmer so rar seien, sitzen beide andächtig, starr nach den Schwimm-

hölzern guckend, am Ufer. Es dauert nicht lange, und es zockt beim Hannes. Hopp, hopp macht der Schwimmer und bleibt wieder ruhig liegen. Hanneschen steht jedoch schon aufgeregter, die Weide halb in der Hand, auf der Lauer. Da zockt's noch, noch, nochmal und da... der Schwimmer ist weg! Ein Ruck am Stock und der Fisch saust durch die Luft ins Ufergras. Gleich ist er erhascht, vom Haken befreit und wird trotz Sträubens von unseren Helden sachmännisch betrachtet. Es ist nach ihrem Urteil eine ein halbes Pfund schwere Rotfeder, also schon etwas Anständiges. Flugs wird ihr ein Strickchen durch die Riemen gezogen, und, so gefesselt, wird sie wieder ins Wasser gelegt.

Frische Würmer werden aufgesetzt, nach altem Fischerbrauch ordentlich angespuckt, und die Fischerei wird mit doppeltem Eifer fortgesetzt. Plötzlich taucht Saschkas Schwimmer tief, tief unter und, einen großen Fisch vermutend, reißt er das Angel

zeug heftig aus dem Wasser, daß es nur so durch die Luft faust; doch der Fisch ist fort. Nach einer lehrreichen Aufklärung Hanneschens, daß man mit einem großen Fische nicht so grob umgehen dürfte und nächstens langsam ziehen müsse, macht sich Saschka wieder ans Würmerauffezen. Doch jetzt sieht er erst, daß ja der Fisch hängt. Nicht größer wie ein kleiner Finger ist er und hat den Hacken bis in den Bauch hinein gefressen. „Ach, du verdammter Rogez“ spricht Saschka und will ihn vom Hacken befreien, doch der Barsch „bärcht sich“. Schwarz glänzen die Augen; einem Raubvogel gleich, sträubt er die stacheligen Flossen und Riemendeckel und läßt eine klitschige weiße Flüssigkeit, der er den Namen Rogez verdankt, über seinen Körper gleiten.

Ungeduldig reißt Saschka den Hacken aus dem Körper des Fisches; dieser zuckt und sticht ihn mit den Stacheln in den Finger. Fast eine ganze Stunde schmerzt der Stich, als ob Gift hineingekommen wäre.

So fingen unsere Fischer noch so manches Fischchen, bis die Schnacken zu arg wurden und sie ans nach Hausegehen erinnerten. Um die Mütter über die beschmutzten Kleider zu besänftigen, wollte jeder einen Blumenstrauß mitnehmen, was ihnen durch die Schnacken sehr erschwert wurde. Mit einer Hand wurden die Blumen gepflückt, mit der andern der gepeinigte Körper gerieben. Bald brannte der ganze Körper von den Gelsenstichen, und nur ein schneller Trab, den sie einschlugen, hielt ihnen das freche Ungeziefer vom Leibe.

E i n e E n t t ä u n g .

Von P. G.

Ich mochte etwa 15 Jahre alt gewesen sein, als ich an einem heißen Junisonntag, gänzlich unbekannt mit den Regeln und Gesezen der Fischerei, zum erstenmal mit meinem neuen „Hebgarn“ dem nahen Fließchen zuschlenderte. Aber ausgerüstet hatte ich mich wie ein alter, erfahrener Fischer. Die Bügel des Garns hatte ich so auf den Schultern, daß das Netz, einem aufgespannten Schirm gleich, über meinem Kopf ausgebreitet war und die Hebstange hinten nachschleppte, den Fische sack über den Schultern und die Hosenbeine schon zu Hause bis an den Knien aufgekrempt. Auf einer geeigneten Stelle stellte ich mein Garn ins Wasser. „No in Gottes Rome.“ Die Sonne brannte unbarmherzig, und noch unbarmherziger stachen die Sandmückchen, die in dieser Zeit gerade am schlimmsten waren. Ich ertrug die Sonnenhize und auch Qualen der Mücken geduldig. Nicht so geduldig mag ich in bezug auf mein Netz gewesen sein; denn mein Fischnachbar rief mir zu: „No du fangst doch heit gewiß Beckez, du host jo s Gare mehr ausm Wasser wie drinn“. Ich gab mir nun Mühe, das Garn recht lange im Wasser zu halten. Aber trotz meiner Geduld wollte es nicht Klappen, und die Klaudern im Gesicht, an dem Hals, an Ohren und Händen, die von den Mückchen herrührten, schmerzten immer quälender und unerträglicher.

Ungefähr nach 2 Stunden hatte mein Glück Mitleid mit mir. Ich warf ein handlanges Fischchen ins Gras. „No dr Ohfang wär jo jek gemacht, jek mißts jo aach besser gehe,“ dachte ich, indem ich das Garn wieder ins Wasser stellte und den Fisch aufgeschnürt ins Wasser legte. Aber trotz meiner Geduld, trotz all meiner Mühe, gelang es mir, nur noch ein „Seebärschchen“ zu fangen. Abgespannt und enttäuscht trat ich den Heimweg an.

Ich wollte mir wenigstens als Entschädigung für die Plagen des Tages einen Schmaus bereiten. Ich putzte die Fische und stellte die Pfanne auf. Da wurde ich von einem Kameraden hinausgerufen, um uns zu besprechen, was wir am Abend angeben werden. Als ich zurückkam bemerkte ich, daß die Backhaustüre aufgeblieben war. Im Backhaus kam mir der Flink so freundlich schwänzelnd entgegen, wie ich ihn schon lange nicht gesehen hatte. Er hob eine Vorderpfote und legte sie auf meinen Fuß und legte den Kopf seitwärts auf die Erde, wobei er die Schnauze eifrig beleckte. Endlich legte er sich auf den Rücken und streckte alle Viere von sich. Ueber die Mißgeschicke des Tages nachdenkend räumte ich meine Pfanne wieder ab, während Flink nun lustig um mich herumhüpfte und scheinbar schon wieder alles vergessen hatte.

Schule und Leben.

Phantasieren oder Denken.

Von H. Engel.

Die bürgerlichen Philosophen haben vor dem Materialismus einen Abscheu wie der Satan vor dem Kreuz oder, richtiger gesagt, ein Spießbürger vor dem Kommunismus. Im Grunde genommen gibt es nur zwei philosophische Strömungen — die idealistische und die materialistische, obgleich wir dem Namen nach sehr viele philosophische Schulen haben. Die ersteren, die Idealisten, gehen vom Geist, als der Ursprungskraft der Welt aus, die alles schafft, alles regelt, außerhalb des Stoffes und über ihm (der Materie) steht. Daher hängt auch nach ihrer Lehre das ganze Gesellschaftsleben der Menschen und dessen Veränderungen vom Willen (oder von der Vernunft) der Menschen ab. Die Materialisten sehen den Geist nur als eine Funktion (Tätigkeitsäußerung) des Stoffes an, die von der Umgebung der äußeren Einwirkung hervorgerufen wird. Die Tätigkeitsäußerung des Geistes kann ihrerseits wieder die Umgebung beeinflussen, nachdem sie von ihr hervorgerufen wurde.

Betrachten wir von diesem Standpunkt das Denken des Menschen. Zum Denken wird der Mensch angeregt durch äußere Eindrücke — Sehen, Hören usw. Jede Vorstellung ist nichts anderes, als eine Abspiegelung der äußeren Welt (Gegenstände). Die Empfindung aber, die wir von irgend einem Gegenstand oder von einer Erscheinung bewußt wahrnehmen, wird in zwei Fällen nie ein und dieselbe sein; denn sie wird in jedem einzelnen Fall von anderen Begleiterscheinungen bestimmt, die eine mehr oder weniger unterstreichen oder mehr oder weniger verwischen. Ebenso wie ein und dasselbe Gewicht einem leicht oder schwer vorkommen kann, je nachdem, ob man es in ausgeruhtem oder ermüdetem Zustand hebt, so kann auch ein und derselbe Gegenstand oder eine und dieselbe Erscheinung auf den Menschen ganz verschiedene Eindrücke machen. Dasselbe kann man auch von der Erinnerung sagen, da die Erinnerung wie auch das Empfinden niemals ohne jegliche Nebeneindrücke und Nebengedanken hervorgebracht werden kann. In engem Zusammenhang mit der eben erwähnten Frage

steht auch die Frage vom freien Willen des Menschen, die wir auf ähnliche Art entscheiden müssen, nämlich, daß der Wille des Menschen nicht frei ist, sondern von den Verhältnissen, der Umgebung, dem Sein verursacht wird. Der Raumangel erlaubt uns leider nicht, näher darauf einzugehen. Fassen wir jetzt den Gedanken und Willen zusammen, wie sie gewöhnlich beim Menschen wirken, so können wir leicht zur Erklärung des Wesens der Kinderphantasie, des kindlichen Denkens gelangen.

Wollen wir nur noch erst erklären, was wir unter Phantasie verstehen müssen. Im gewöhnlichen Sinne gebraucht man das Wort Phantasie als Gedanken und Vorstellungen, die mit den Empfindungen und Eindrücken, mit der Umgebung des Menschen gar nicht verbunden sind. Nehmen wir aber nur irgend eine Phantasievorstellung (phantastische Gestalt usw.), so können wir leicht sehen, daß sie eine Mischung von verschiedenen Teilen verschiedener Vorstellungen ist, die etwas Nichtexistierendes, was aber im ganzen doch an etwas Wirkliches erinnert, darstellt (z. B., der Teufel hat, nach alten Büchern zu urteilen, Flügel einer Fledermaus, Ochsenhufe, Ziegenbockhörner, einen spizen Schwanz usw., im ganzen eine Gestalt mit vier Gliedern, (Endlichkeiten), Kopf und Körper). Es wird wohl kaum jemand eine phantastische Gestalt mit solchen Gliedmassen nennen können, die noch kein Mensch gesehen hat. Daraus ist leicht zu ersehen, daß die Phantasie eine Gehirntätigkeit ist, die kein gewisses Ziel vor sich hat und nicht bewußt (vernünftig) hauptsächlich unter dem Einfluß von Erregungen vor sich geht und die nicht über das früher Empfundene hinauswachsen kann. Manche (darunter auch Gen. Ad. Emih*) behaupten, daß das Phantastische dem Kinde angeboren sei, und als Beweis wird angeführt. . . „seine Phantasie trägt ihn mit dem Vogel durch die Lüfte, mit dem Sturme bis an die Sterne“, und weiter sagen wir: aber nicht mit dem Aeroplan über Berg und See,

*) „Unsere Wirtschaft“ Nr. 6 „Bom Märchen“.

nicht mit dem Traktor übers Land, so lange es davon nichts gesehen und gehört hat. Warum hat das die Phantasie nicht früher machen können? Das Kind versteht noch nicht, seine Gedanken zu systematisieren, Gleiches an Gleiches zu reihen und zu beurteilen, ob sie der Wirklichkeit entsprechen, da es die nötigen Übungen und Erfahrungen noch nicht gemacht hat; deshalb kommen bei ihm auch ganz wunderbare aber falsche (phantastische) Vorstellungen vor, die es oft für die Wirklichkeit hält, deswegen geht es oft an der Wirklichkeit vorüber und muß seine Denkfähigkeit häufig schwer büßen. Durch das Erzählen phantastischer Märchen erziehen wir beim Kinde gerade diese Eigenschaft, obgleich wir das auch oft nicht wollen. Ganz so, wie ein Erzieher durch das Märchen dem Kinde sehr oft eine ihm feindliche Klassengefinnung einimpft, weil er den Klassencharakter noch nicht entdeckt hat. Das bezieht sich auch auf den „Wolf mit den sieben Geißlein“ mit seiner bürgerlichen Moral — sei gehorsam, wag' dich nicht selbst auf den Weg, hoffe auf gute Menschen. Wenn die Lust zum Phantastieren beim Kinde nicht rechtzeitig beseitigt wird, so bekommen wir bodenlose Schwärmer, Menschen, die zum selbständigen Gestalten nicht fähig sind und nur fabulieren, idealisieren können, aber keine bewußten Bürger. Die Mittel zum Gestalten sind nicht „aus dem Kopfe zu erfinden, son-

dern vermittels des Kopfes in den vorliegenden Tatsachen (der Produktion) zu entdecken“ (Engels).

Deswegen stellt auch die materialistische Pädagogik an Stelle der Entwicklung der Phantasie die Forschungskunst, die durchaus nicht weniger Freude geben kann, als die Phantasie, dazu noch bewußte und erzielte Freude. Eine halb materialistische, halb idealistische Pädagogik, wie sie Gen. Emich haben möchte, kann es nicht geben; entweder Materialist oder Idealist, sonst kann man sich sehr leicht selbst widersprechen, wie das bei Gen. Emich der Fall ist, dessen Beweise gerade das beweisen, was er nicht bewiesen haben will, nämlich daß die Phantasie sehr und sehr an das Irdische gebunden ist.

Nicht Sehnsucht nach unbestimmter Freiheit, nach rätselhaftem Glück müssen wir in unseren Kindern erziehen — diese schöne Zeit der Menschheit ist vorüber —, sondern das Bewußtsein, daß die wahre Freiheit für alle Arbeitende nur durch proletarische Klassensolidarität, durch den Klassenkampf erreicht werden kann, daß das Unglück und das Glück nicht vom bösen oder guten Willen des Menschen abhängen, sondern ein Produkt der materiellen Verhältnisse der Menschheit sind, deren Gesetze der Mensch nicht erfinden kann, sondern zu entdecken verstehen lernen muß. Das ist viel mehr als nur von Brot allein leben.

Besprechungen von Schulbüchern.

(Schluß.)

Rechenbüchlein I. Teil von Fr. Ziegler. Obschon der Verfasser des Rechenbüchleins II. Teil, Fr. Ziegler, wie aus dem Büchlein zu ersehen ist, ein guter Pädagoge und ein ausgezeichnete Mathematiker ist, so muß doch zunächst hervorgehoben werden, daß er in der Schule 1. Stufe wie es scheint, wenig oder gar nicht gearbeitet hat. Soweit die praktische Seite des Büchleins in Betracht kommt, erweist es sich als brauchbar: es gibt den Kindern ein klares Bild über die Anwendung der verschiedenen Rechenegempel im Leben, so z. B. ist in § 5 anschaulich erklärt, wie ein Garten gemessen werden muß, § 7 gibt Anleitung über Anfertigung von Plänen, sowie auch das Einmaleins der Zahlen über 5 deutlich zeigt, wie man schnell multiplizieren kann. Interessant und lehrreich ist Irmas Schulheft, in dem viele nützliche Winke gegeben werden. Auch die Frühlingbilder sind gut anzuwenden.

Dagegen sind die Zahlenbilder in § 3 für Kinder schwer verständlich. Die Rechenmaschine können die Kinder ohne Mithilfe eines Erwachsenen nicht machen. Um den Kindern klar zu machen, daß man leichter und schneller 11×5 als 5×11 multiplizieren kann, braucht man keinen „Wanjka“ und „Sanjka“; es genügt, dem Kinde zu sagen, daß die größere Zahl vorzustellen ist, worauf das Kind die Aufgabe sofort lösen wird. Auch scheint das Prinzip „vom Leichten zum Schweren“ in dem Büchlein nicht zur Geltung gekommen zu sein, indem der Verfasser in § 6 Egempel, wie 5×11 und in § 8 57×75 bringt, deren Lösung nicht nur Kindern, sondern sogar manchem Erwachsenen Schwierigkeiten bereitet. Das Spiel „Zahlenmeister“ bietet zwar viele Aufgaben, wie auch das Wettrennspiel den Kindern viel Gelegenheit gibt, sich im Addieren und Subtrahieren und das große Lottospiel im Multiplizieren und Dividieren

zu üben; allein diese Übungen, die auf dem Prinzip „durch Spiel zum Ziel“ basieren, genügen nicht, den Kindern die vier Spezies fest einzuprägen. Da ich voraussetze, daß nicht jede Schule sich einer solchen „Irma“ erfreut, wie sie uns in diesem Büchlein entgegentritt, so entsteht die Frage, was der Lehrer machen soll, der ein solches Kind in seiner Klasse nicht hat. Daß alle in dem Büchlein erwähnten Spiele unter entsprechenden Verhältnissen gut und zweckmäßig sind, unterliegt keinem Zweifel; jedoch verfehlen sie, wie ich mich in der Praxis überzeugt habe, ihren Zweck da, wo die Kinder diese Spiele nicht an größeren Tischen spielen, sondern auf ihren gewöhnlichen zweifüßigen Schulbänken. Außerdem wird die Ausführung dieser Spiele noch dadurch erschwert, daß die Klassen überfüllt sind, wodurch der Lehrer der Möglichkeit beraubt ist, die große Gruppe zu überwachen. Diese Spiele erreichen nur dann ihren Zweck, wenn der Lehrer eine Gruppe von nicht mehr als 20 Schülern besitzt, deren Spiel er dann auch genau beobachten kann. Auch finde ich, daß das Büchlein überhaupt zu wenig Material für ein ganzes Schuljahr enthält.

Rechenbüchlein von A. W. Lankow.
II. Teil. Dieses Rechenbuch bietet eine Menge

technischer und praktischer Aufgaben, die dem gesellschaftlichen Leben angepaßt sind. Wenn ein Lehrer dieses Buch gründlich mit seiner Gruppe durcharbeitet, kann er sicher sein, daß die Schüler mit allen Rechenarten, die ihnen im Leben vorkommen, fertig werden. Nur schade, daß das Büchlein in russischer Sprache verfaßt und nur dem Leben der russischen Bevölkerung angepaßt ist.

„Русская грамота“ Соловьёва, Тихеева и Тихеева-Чулицкая. Dieses Buch ist in leicht faßlicher Sprache geschrieben, hat für die russischen Kinder interessantes Material, aber für unsere Kinder ist es zu schwer und daher uninteressant, weil es nicht ihrem Leben angepaßt ist.

Dann sind auch überall echt russische Namen gebraucht, die den Kindern große Schwierigkeiten beim Aussprechen bereiten. In jedem neuen Lesestück kommt eine Menge neuer Begriffe und Wörter vor. Während die russischen Kinder alle diese Ausdrücke kennen und verstehen, verursachen sie unseren deutschen Kindern große Schwierigkeiten. Dann vermissen wir in dem Buche kleine Gedichte und Lieder, die die Kinder doch so lieben.

Lehrerin E. Schulz.

Zur Komplexmethode.

Behandlung des Themas „Der Frühling“ in der II. Gruppe der Maxstädter Versuchsschule.

(Schluß.)

d) Der 1. Mai. Die Woche des Waldes. Da machen die Kinder eine Exkursion in den Wald, holen Setzlinge, lernen daran die Wurzel und den Stamm kennen, pflanzen die Bäumchen und pflegen sie.

Mündliche und schriftliche Berichte: „Wie ich einen Baum gepflanzt habe.“

Sprachübungen: Die Bedeutung des 1. Mai. Der Nutzen des Waldes. Wo haben wir den Baum geholt? (Dativ.) Wohin haben wir den Baum gepflanzt? (Akk.).

Die Themen: „Der Frühling auf der Wiese“ und „der Frühling auf dem Felde“ werden ebenso wie die vorhergehenden Themen behandelt. Das Schülerkollektiv muß man bei den Exkursionen in kleinere Gruppen einteilen, von denen jede eine besondere Aufgabe bekommt. So z. B. muß eine Gruppe das unterwegs Gesehene aufschreiben, eine andere hat Tiere (besonders Schädlinge), Insekten, Blumen und Pflanzen, die dritte — die Leute und

ihre Beschäftigung aufzuschreiben. Das gesammelte Material kann dann in der Klasse erst mündlich und dann schriftlich behandelt werden. Es ist besser, diese Berichte mehr kollektiv schreiben zu lassen, weil dadurch die Kinder miteinander wetteifern, indem einer einen Gedanken ausspricht, ein anderer ihn ergänzt, ein dritter einen neuen Gedanken hat, den er geltend zu machen sucht. Nachdem sich alle ausgesprochen, wird der gelungenste Gedanke gemeinsam in der einen oder anderen Form niedergeschrieben, wobei jedoch jeder einzelne nach Belieben sich ausdrücken kann. Unbekannte Wörter werden den Kindern auf die Wandtafel geschrieben, um Fehlern vorzubeugen. Die Kinder dürfen auch nach der Rechtschreibung eines jeden unbekanntes Wortes fragen. Anfänglich wird dieses sehr häufig geschehen, später gewöhnen sich aber die Schüler an das richtige Schreiben, so daß sie nur noch selten fragen werden. Hier sei bemerkt, daß man den Kindern, um sie zum Sprechen und Nachdenken zu veranlassen

nicht gerade sagen muß, so und so wird das Wort geschrieben, sondern, daß man erst die anderen Schüler fragt, wer es weiß, und wenn es niemand weiß, so zeigt man auf die entsprechende Regel hin.

Die auf diese Weise zustande gekommenen schriftlichen Arbeiten werden von dem Lehrer zu Hause durchgesehen, und am nächsten Tage werden die Fehler und Mängel der Arbeit gemeinsam besprochen.

Diese Art von Arbeit ersetzt das geisttötende Diktat. Gedichte sind dabei zu lernen: „Tra, ri, ra, der Frühling, der ist da“, „Alle Vögel sind schon da“, „Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald“ u. a.

An der Hand des obengenannten, Themas kann noch viel anderes Material durchgearbeitet werden; doch das alles zu schreiben, beansprucht zu viel Zeit und Platz; es wird daher jedem Lehrer überlassen, das Thema weiter auszudehnen.

Sehnsucht nach dem . . . Klasseneinpausen der alten Schule!

So hätte „eine Mutter von großen Kindern“ ihren Artikel in Nr. 9 „Unserer Wirtschaft“ betiteln sollen oder vielleicht noch richtiger: „Sehnsucht nach der Macht der Elternprügel.“ Obgleich die Ueberschrift des Artikels nur von den Mängeln der Gruppenarbeit spricht, so sagt der Inhalt ganz was anderes. — Es heißt dort z. B.: „da kann ich nur denjenigen Eltern beistimmen, welche mit dem jetzigen Schulwesen nicht zufrieden sind . . . dieses (das Schulwesen) gibt wenig wirkliches (wie in dem alten Gymnasium?) Wissen und wirkt sittlich entschieden schlecht auf unsere heranwachsende Jugend“ . . . „Das Band (die Fesseln?) zwischen Eltern und Kindern wird immer lockerer“ . . . „fühlen sich jetzt noch weniger verantwortlich als früher“ . . . „sie sind der Aufsicht der Eltern entzogen“ . . . „die Eltern sehen voll Kummer, wie ihre Kinder zu minderwertigen Menschen heranwachsen“ . . . „als meine Töchter noch kleiner waren, machten sie sich im Hause viel mehr nützlich als jetzt“ . . . „kommen denn die Pflichten gegen den Vater, gegen die gequälte Mutter wirklich erst an letzter Stelle“. Ich muß mich bei dem Leser entschuldigen, daß ich solange zitiert habe. Soll und kann sich aber alles Angeführte nur auf die Gruppenarbeit beziehen? In kleinem Fall! Es ist leicht zu sehen, daß sich das alles auf die neue Schule überhaupt beziehen soll. Die Gruppenarbeit war nur ein Vorwand, nur ein kleines Schild hinter dem man den wirklichen Sinn verstecken wollte; doch ist das Schild zu klein. Ich will durchaus nicht behaupten, daß unsere Schule gegenwärtig fehlerfrei sei, sie hat eine Reihe Mängel, die aber nur vorübergehende, sozusagen krankhafte Erscheinungen des Wachstums sind. Die Ursache des Kummers der „Mutter“ liegt nicht in der Schule, sondern in etwas ganz anderem. Das Leben der Gesellschaft schreitet mit Riesenschritten; nicht jeder kann und

will ihm folgen. Man hängt zu sehr am Alten und daher die Unzufriedenheit mit dem Neuen, mit allem Jungen. Ein solcher Mensch fühlt sich unglücklich, will sein „Glück“ wiederherstellen vergift, aber daß es nichts Ewiges, Unveränderliches gibt, vergift, daß das Glück nur bei voller Harmonie zwischen der Entwicklung der Gesellschaft und des einzelnen Mensch möglich ist, vergift daß man das Alte, Abgelebte nicht mehr jung machen kann.

Das ist auch die Ursache der leider noch so häufigen Konflikte (Meinungsverschiedenheiten) zwischen Eltern und Kindern, zwischen Lehrern und Schülern, und ganz gewiß auch zwischen „der Mutter von großen Kindern“ und ihren Töchtern. Diese Mutter ist, ohne es wahrscheinlich bewußt zu sein, eine große Egoistin; sie spürt ihr Unglück, das Unglück einer Frau, die nur an das Haus, die Küche und die Wäsche oder die drei berücktigten „K“ (Kirche, Küche, Kinder) denkt, von denen das letzte schon befreit wird. Man müßte doch wissen, wie schwer aus diesem Joch herauszukommen ist, will aber doch auch die geliebten Kinder in dasselbe Joch hineinpferchen. Die jetzige Familie ist ja nicht der einzige Weg zum Glück. Durch das Festhalten der Kinder an der alten Familie bereitet man für sie ebensolche Plagen, wie auch ihre Eltern durchmachen und durchgemacht haben. Mehr Vertrauen zu den Kindern, mehr einfache offene Kameradschaft, mehr Aufmerksamkeit für die Interessen der Kinder — dann werden auch die Kinder nicht ohne jegliche Notwendigkeit aus dem Hause laufen, werden auch sie den Eltern mehr vertrauen. Dann können die Eltern erst wirklich ihren Einfluß auf die Kinder ausüben und werden sich nicht von ihnen getrennt fühlen, sondern mit ihnen zusammen das neue Leben, die neue Schule aufbauen.

Ein Erzieher, der auch in der alten Schule gearbeitet hat.

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

- | | | | |
|-----------|---|-----|-------------|
| 1. Serie. | Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa | 103 | Druckbogen. |
| 2. " | Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa | 27 | " " |
| 3. " | Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa | 39 | " " |
| 4. " | Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa | 28 | " " |
| 5. " | Lesebuch des Leninismus | 20 | " " |

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Len'in, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“. „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien **14 Rbl.** Bei Bestellung von 50 Kompletten **13 Rbl.**, bei Bestellung von 100 Kompletten **12 Rbl.**, bei Barzahlung **10 Rbl.**, bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu **1 Rbl.** monatlich.

Der Staatsverlag der Autonomen Sozialistischen Mätereublik der Wolgadeutschen

Verwaltung: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4. Telefon Nr. 134.
Telegrammadresse: Pokrowsk — Neningosidat.

Vertrieb:

Die Redaktionen der Zeitungen „Nachrichten“, „Trudowa Prawda“, Organe des Z. V. R. der A.S.R.-R der Wolgadeutschen und des Gebietskomitees der RKP (B) und die Redaktion der landwirtschaftlichen Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, zweiwöchentliches Organ der kooperativen Beratung des Gebietskomitees der RKP (B).

Adresse: Pokrowsk, Kommunarenplatz 4. Telefon Nr. 62.

Die Typographie:

Adresse: Pokrowsk, Kommunarenplatz, 4.
Telephon Nr. 112.

Annahme von Bestellungen auf verschiedene Journale, Bücher, Broschüren, Kontorbücher, Block-Notes, Kalender, Plakate, Schülerhefte u. a., sowie auf alle Arten Buchbinder-, Karton- und Umierarbeiten. — Alle Bestellungen werden schnell und gewissenhaft ausgeführt. — Die Preise sind konkurrenzlos.

Die Buchhandlungen:

1. Pokrowsk — Kommunarenplatz 13. Telefon Nr. 122. — 2. Saratow — Straße der Republik 12. Telefon Nr. 5-03 — 3. Krasny-Rut — Marktplatz. — 4. Marystadt — Sowetplatz. — 5. Balzer — Zentral-Arbeiter-Kooperative. — Die Buchhandlungen haben beständig eine große Auswahl deutscher Schulbücher und anderer Literatur, sowie Kanzen- und Schreibutensilien und Zubehör für Photographen der besten ausländischen Firmen auf Lager. Preise konkurrenzlos.

Annahme von Bestellungen auf alle Zeitschriften und Journale der zentralen und örtlichen Organe nach den Preisen der Redaktionen. — Anfang Mai dieses Jahres erscheint Literatur für die Bauern aus verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft in deutscher und russischer Sprache. — Bestellungen auf diese Literatur können auf Abzahlung (Kredit) angenommen werden.

Vertretungen des Wolgadeutschen Staatsverlags:

Moskau — Trubnikowski Pereulok 19, Qu. 11, Telefon Nr. 4-04-81, Mosch Friedrich des Georg.
Saratow — Straße der Republik 12, Telefon Nr. 5-03, Jeremejew Grigori Michailowitsch.

Tausende Rechnungen in den Staatsbanken zu: Pokrowsk Nr. 81. — Saratow Nr. 486. — Moskau Nr. 6292.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räte-
republik der Wolgadeutschen.

Verwaltung:

Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marxstadt, Krasny-Kut, Balzer und Saratow. Handeln mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Außerdem hat der Staatsverlag den Druck und die Herausgabe folgender Literatur in Angriff genommen. Die ersten Ausgaben erscheinen vom 10. April 1. Jahres an und die sämtliche angezeigte Literatur wird im Laufe des Monats Mai fertiggestellt werden.

Serie 1. Bauernliteratur.

- | | | | |
|------|----------------------|--|------|
| 1. | Agronom Horst: | Die trockne Landwirtschaft. | |
| 2. | " | Der Fruchtwechsel. | |
| 3. | Agronom Rüger: | Die Wintergetreidearten. | |
| 4. | " | Die Sommergetreidearten. | |
| 5. | " | Der Weinbau. | |
| 6. | Agronom Sätz: | Der Tabakbau (ist schon erschienen). Preis 15 Kop. | |
| 7. | Kohermel: | Der Gemüsebau. | |
| 8. | Agron. Schulmeister: | Der Anbausebau. | |
| 9. | " | Der Anbau des Welschkorns. | |
| 10.* | Agron. Konstantinow: | Das Welschkorn und sein Anbau.
(Schon erschienen). | 12 " |
| 11. | Bei-Arzt Rappoport: | Die erste Hilfe bei Erkrankung der
Haustiere. | |
| 12.* | Iwanow: | Das Kamel als landw. Haustier. | |
| 13.* | Bratschkow: | Die Maulseuche. | |
| 14.* | " | Die Rosskrankheit der Pferde. | |
| 15.* | Kasanski: | Die Krätze bei den Pferden. | |
| 16.* | " | Die Pest u. die Bräune der Schweine.
Das Bauernschaf. | |
| 17.* | Iwanow: | Das Bauernschaf. | |
| 18.* | Sazonow: | Der Anbau und die Behandlung der
Futtergräser. | |
| 19.* | " | Das Welschkorn u. seine Verwendung.
Die Kartoffel. | |
| 20.* | " | Die Kartoffel. | |
| 21.* | " | Die Wurzelkrümel als nützl. Pflanzen.
Der Milzbrand. | |
| 22.* | Bratschkow: | Der Milzbrand. | |

Serie 2. Verschiedene Literatur.

- | | | | |
|------|--------------------------|---|--|
| 1. | Fr. Böhm und
Geminow: | Der Mensch und seine unsichtbaren
Freunde und Feinde. | |
| 2. | " | Darwin und seine Lehre. | |
| 3. | Kau: | Kleine Erzählungen. (Schon ersch.) Preis 25 Kop. | |
| 4. | Kohermel: | Der Planetentanz u. a. Anführungs-
gen für Kinder (Schon ersch.) " 20 " | |
| 5.* | Karpinski: | Was lehrte Lenin? | |
| 6.* | Schatow: | Ueber den Arbeitsvertrag des Landar-
beiters mit seinem Arbeitgeber. | |
| 7.* | Jesimow u. Rudnew: | Die landwirtschaftlichen Zirkel und
ihre Arbeit. | |
| 8.* | Ny'om: | Ein Brief an das Dorf. | |
| 9.* | Minin: | Ein Brief über die Religion. | |
| 10.* | Hecht: | Allgemeine Haftpflicht. | |
| 11.* | Arjom Wessjoly: | Aus dem Roman "Heimatland". | |
| 12.* | Sigal: | Das Gericht über einen Trunkenbold.
Wissenschaft. (Eine Erzählung). | |
| 13.* | Kasanski: | Wissenschaft. (Eine Erzählung). | |
| 14.* | Fjodorow: | Die Organisation der Pionierabteil.
Wie man sich in Notfällen helfen kann.
Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 15.* | J. G. S. R.: | Wie man sich in Notfällen helfen kann.
Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 16.* | Usserow: | Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 17.* | " | Woraus besteht der Himmel? | |
| 18.* | Sazonow: | Vom Klima. | |

Folgende Bücher sind bereits
erschienen und werden ver-
kauft:

- | | | | |
|-----|--------|---|--------------|
| 1. | Kunte: | Das politische ABC 2. Auflage. | Preis 50 Kop |
| 2. | Gmich: | Lehrbuch I. Teil 2. Auflage. | " 85 " |
| 3. | Kunte: | Genosse Lenin. | " 25 " |
| 4.* | " | Resolutionen der XII. Gebietskonferenz der RKP (B.)
der Aut. Soz. Räterepublik der Wolgadeutschen. | " 20 " |
| 5. | " | Programm und Statuten der RKP (B.)
des Leninschen Kommunistischen. | " 25 " |
| 6. | " | "Jugendverbandes". | " 10 " |

Anmerkung: Die mit * be-
zeichneten Bücher erscheinen in
deutscher und russischer Sprache.

Wegen der geringen Auflagen sind Bestellungen rechtzeitig, nicht später als bis Ende April zu machen unter
Beilegung der genauen Angabe der erwünschten Bücher und ihrer Zahl. — Bei Bestellung muß eine Anzahlungs-
summe durch Postanweisung überführt werden. Die Verwaltung des Staatsverlags.

Vertretungen des Staatsverlags: Moskau, Trubnikowski Perenlof 19, Qu. 11. — Saratow, Straße der Republik 12,
Buchhandlung des Staatsverlags der Wolgadeutschen.